

EINSICHT

RÖMISCH-KATHOLISCHE
ZEITSCHRIFT

credoutintelligam

1. Jahrgang, Nr.8

MÜNCHEN

NOVEMBER 1971

SCHACHER MIT DER MESSE

DIE RATSCHLÄGE DES ABBE DE NANTES

von Dr.M.Skacel, Prag

Die erstaunliche Haltung, die Abbê de Nantes bezüglich der Frage der Rechtmäßigkeit und der Jurisdiktion von Mitgliedern der Hierarchie einnimmt, die offenkundig häretisch und apostatisch sind, ergibt sich logisch aus seinem Artikel 'Der Novus Ordo Missae', der in Nr. 26 (November 1969), Seite 14ff, Contrereforme Catholique, erschienen ist.

Eingangs behandelt er die Frage: Ist die Neue Messe gültig? Abbê de Nantes bezeichnet es als extremistischen Standpunkt, die 'Neue Messe' für unerlaubt zu halten.

Von der Voraussetzung her, daß der Novus Ordo Missae nicht materiell ungültig ist, d.h. daß die nach diesem Ordo gelesene Messe nicht notwendig ungültig ist, leitet Abbê de Nantes ab, daß das Problem der Rechtmäßigkeit des 'Novus Ordo' allein von den subjektiven Bedingungen aus zu betrachten ist, d.h. von dem jeweiligen Wissensstand und der Freiheit jedes einzelnen Priesters aus. Dazu teilt er die Priester in drei Kategorien ein.

Die erste Kategorie enthält die Mehrzahl der Priester und Bischöfe: diejenigen, die es aufgegeben haben zu verstehen, was seit zehn Jahren unter dem Vorwand des 'Aggiornamento' in der Liturgie, der Moral, der dogmatischen Theologie und in der Katechese vor sich geht. Diese Priester und Bischöfe wissen sich öffentlich oder vor ihrem Gewissen unfähig, bei all diesen Reformen das Wahre vom Falschen, das Gute vom Bösen zu unterscheiden, und haben sich daher

I N H A L T

- * Schacher mit der Messe (Dr.M.Skacel) 1
- * Der göttliche Gnadenstrom des hl. Meßopfers (W.W.E.Dettmann) 4
- * Eine verhängnisvolle Täuschung (W.W.E.Dettmann) 7
- * Offener Brief an die Protest-Priester (Père Noel Barbara) 8
- * Ein persönl. Erlebnis (L.v.Weymarn) 10
- * Musica sacra (Reinhard Lauth) 11
- * Handkommunion (Luise von Weymarn) 18
- * Zum Brief eines Lesers (H.Gliwitzky) 19
- * Die hl. Elisabeth (Heinrich Storm) 26
- * Unmündige Laiengedanken (L.v.Weymarn) 29
- * Aus der Tiefe des Abgrunds (Paul Scortesco) 30
- * Drogengebrauch bei den Überwachungs-
mannschaften der Atomwaffen in USA 31
- * Ökumenisierung des Ordinarius (Georg Handrick) 33
- * Das Blut des Bundes - Fortsetzung (Franz Bader) 35
- * Brief der Redaktion 42

entschieden, blind dem Oberhaupt der Kirche zu gehorchen, um ihren Glauben zu erhalten und ihre Seelsorge ohne Zögern und ohne Entmutigung fortzuführen. Dieser Kategorie von Priestern rät Abbé de Nantes: Ihr, so wie Ihr seid, braucht nur zu folgen, Euch bleibt nur, Euch zu unterwerfen.

Unter die zweite Kategorie reiht Abbé de Nantes die sogenannten 'aufgeklärten' Priester ein. Sie sind sich bewußt, daß der 'Novus Ordo Missae' zweideutig, ungewiß und verdächtig ist. Aber im Zweifelsfall zählt die päpstliche Entscheidung und die einhellige Zustimmung der Bischöfe. So werden die Zweifel dieser Priester durch Gehorsam, nicht aber durch ängstliche Gewissenhaftigkeit gelöst.

Gewissen unter diesen Priestern rät Abbé de Nantes, sich zu unterwerfen. Für sie, und infolge fehlender Gewißheit und der bestehenden Freiheit der Wahl, obliegt der Gehorsam über alle andere Betrachtung der (wichtigen) Frage. Anderen wiederum sagt Abbé de Nantes, daß sie sich nicht einfach durch ehrenhafte Zweifel aus der Affaire ziehen könnten. Und er rät ihnen, den 'Novus Ordo' anzunehmen, die Religion eingehender zu studieren, ihre Befürchtungen gegenüber ihren Oberen zum Ausdruck zu bringen und die Lösung ihrer Zweifel zu verlangen'.

Die dritte Kategorie umfaßt eine kleine Anzahl von vollständig informierten Priestern. Diese Priester, Bischöfe und Kardinäle haben gemäß der Auffassung Abbé de Nantes' die absolute Pflicht, sich der Einführung des 'Novus Ordo' zu widersetzen, jedoch in der Weise, wie das möglich und angebracht ist. Das ist der Grund, warum er selbst manchen der gänzlich informierten Priester rät, sich zu unterwerfen, um dadurch ihre Absetzung und den Verlust ihres Aufgabenbereiches zu vermeiden und um zu verhindern, daß ein Progressist an Ihre Stelle gesetzt wird. Sie sollen - so rät er ihnen - das kleinste Übel wählen.

Eine Kinderheit wird es vorziehen, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen, und wird so dem unverbrüchlichen Gesetz des hl. Pius V. folgen. Diesen Priestern gibt Abbé de Nantes keine Ratschläge, weil sie - so sagt er - dieser nicht bedürfen.

Diesen Folgerungen und Ratschlägen des Hochw. Abbé de Nantes gilt es, folgende Bemerkungen entgegenzusetzen:

1) Abbé de Nantes beschränkt sich auf Ratschläge und Gründe, wann und warum es weder nötig noch wünschenswert ist, die Konstitution des hl. Pius V. QUO PRIMUM zu beachten. Wenn aber diese Konstitution ein unwiderlegbares Gesetz darstellt, wie Abbé de Nantes selbst ausdrücklich bemerkt, so ist es keinem Priester unter wie auch immer gearteten Umständen erlaubt, die liesse nach dem 'Novus Ordo' zu feiern.

2) Jeder Priester ist - ausnahmslos - gehalten, sich das notwendige Wissen, wie es zur ordentlichen Ausübung seines Amtes erforderlich ist, anzueignen und beizubehalten. Die Unkenntnis in diesem Bereich kann nur der Priester selbst wirklich einschätzen. Sie kann ihm aber niemals als mildernder Umstand zugutegehalten werden. Im Gegenteil, sie verschlimmert seine Situation. Unkenntnis entschuldigt den Priester ebensowenig wie den Arzt, dem die medizinischen Kenntnisse fehlen. Man sollte eigentlich voraussetzen können, daß die Universitätsstudien einen Menschen wenigstens dazu führen, sich in seinen späteren Studien selbst anzuleiten. Bei einem katholischen Priester muß man wenigstens ein Minimum an theologischem Wissen, besonders des Wissens der Theologie der Messe voraussetzen dürfen, um annehmen zu können, daß er durch die gegenwärtigen liturgischen und anderen Reformen beunruhigt wird und sich deswegen durch entsprechende Studien der dogmatischen Quellen Aufschluß und Gewißheit bezüglich wichtiger Fragen verschafft.

3) Die Argumentation des Abbé de Nantes, mit welcher er versucht, die Mehrzahl der Priester, die den 'Novus Ordo' blind und unentschuldig angenommen haben, zu entschuldigen, ist vergleichbar mit der jener Theologen, die versuchen, die eheliche Keuschheit vom jeweiligen individuellen Gewissen abhängig zu machen. Abbé de Nantes vergißt, daß eine sakrilegische Messe nicht deswegen ein 'kleineres Übel' darstellt, weil sie von einem 'würdigen' oder 'aufgeklärten' Priester zelebriert wird, und daß sie vielleicht, je nach den Umständen, ein größeres Übel ist als eine direkt ungültige Messe. Abbé de Nantes vergißt auch, daß eine Messe, zelebriert nach dem Ritus Pius' V. durch einen Priester, der wegen seiner Treue gegenüber der Tradition

suspendiert wurde und der unter Umständen verpflichtet ist, die Messe dennoch zu lesen, auch für die Gläubigen ein viel höheres Gut darstellt, als eine nach dem 'Novus Ordo' gefeierte sakrilegische und evtl. ungültige*) fesse, die in einer Kirche mit der Genehmigung der 'Hierarchie' gehalten wird.

4) Durch seine sophistische Argumentationsweise, wie die Konstitution QUO PRIMUM zu umgehen und der Gebrauch des 'Novus Ordo' moralisch zu motivieren ist, handelt Abbé de Nantes unvergleichbar schlechter als die Propagandoren der Empfängnisverhütung; denn das Sakrileg ist eine viel größere Sünde als irgend ein Verstoß gegen die Reinheit. Der Priester, der die 'Messe' nach dem 'Novus Ordo' liest, begeht wenigstens:

- a) ein Sakrileg; denn er ersetzt eine wirkliche Messe durch eine zweifelhafte, und wenn er sich der verfälschten Wandlungsworte bedient, so ersetzt er die unbezweifelbare Form des Sakraments durch die zweifelhafte,
- b) Durch den Vorstoß gegen die positiven Gesetze der Kirche, wie die Konstitution QUO PRIMUM von Pius V., DECRETUM DE MISSA des tridentinischen Konzils und die Konstitution AUCTOREM FIDEI von Pius VI., dazu bestimmt, Glauben und Gültigkeit der Sakramente zu schützen, fällt ein Priester 'ipso facto et absque ulla declaratione' unter die Bestimmung der Exkommunikation, enthalten in diesen Dekreten.
- c) Der Priester, der die 'Messe' nach dem 'Novus Ordo' feiert, bricht den Antmodernisteneid und das tridentinisch-vatikanische Glaubensbekenntnis. Die Priester und Bischöfe, eingeschlossen sind die Roms, die den Gebrauch des 'Novus Ordo' befehlen und auferlegen, sind gleichermaßen schuldig. Niemand, aber auch nicht der Papst, entgeht weder der Verantwortung noch den übernatürlichen, noch den juristisch-kirchlichen Folgen solcher Handlungen. Denn letztlich steht der 'Novus Ordo' in flagrantem Widerspruch mit dem ersten und zweiten Gebot Gottes

Das alles verschweigt Abbé de Nantes seinen Lesern, obwohl er selbst einer der gänzlich 'informierten' Priester ist und daher die Pflicht hätte, seine weniger 'aufgeklärten' Mitpriester zu unterrichten und zu stärken, damit sie sich bedingungslos an das Missale Pius' V. hielten und zwar nicht nur, weil es ihnen vielleicht tunlich erscheint, sondern solange es ihnen äußerlich möglich ist. Außerdem wäre Abbé de Nantes verpflichtet, die Priester und Bischöfe, die wegen ihrer Treue zur Tradition der Kirche suspendiert wurden, daran zu erinnern, daß sie, wenn sie auch nicht verpflichtet sind, die Rechtmäßigkeit ihrer Oberen in Frage zu stellen und sie als Zerstörer zu bezeichnen, sie doch zweifelsohne verpflichtet sind, ihnen den Gehorsam zu verweigern, und solange ihnen dies physisch möglich ist, auf jeden Fall ihre Stellung beizubehalten und fortzufahren, sich als die rechtmäßigen Vertreter ihrer Gemeinden und Diözesen zu betrachten, auch wenn man sie als 'Schismatiker' behandelt. Denn in Wahrheit sind schismatisch und häretisch jene, die durch ihre Meinungen und Handlungen den Glauben verfälschen und gegen die unveränderlichen Gesetze der Kirche verstoßen. Ein Mensch, der so handelt, hat - selbst wenn es um einen Bischof oder um einen Papst geht - nicht mehr teil am mystischen Leib Christi.

Die Gründe, die Abbé de Nantes veranlassen, seinen Lesern die Tatsachen vorzuenthalten und sie in den Irrtum zu führen, sind besonders in dem im März veröffentlichten Artikel dargelegt (CRC 70, S.9). Es scheint, als wolle Abbé de Nantes es unter allen Umständen vermeiden, sich bei den Priestern unbeliebt zu machen oder die Bischöfe zu irritieren, indem er ihnen ihre Pflicht klar vor Augen führt, dem Missale Pius' V. treu zu bleiben. Aus diesen Gründen zieht er es vor, sich nicht der veränderten Wandlungsworte zu bedienen, und versucht vielmehr, seine Leser mittels optimistischer Visionen eines 3. Vatikanischen Konzils zu beschwichtigen, welches alles wieder in Ordnung bringen wird.

Eine solche Handlungsweise erregt den Verdacht, daß die Strategie und die Taktik der CRC des Abbé de Nantes zum großen Teil durch die Notwendigkeit begründet ist, die eigene Persönlichkeit und Popularität herauszustellen. Die Nr.45 der Zeitschrift CRC (Juni 1971), in welcher drei Fotos seiner Person veröffentlicht wurden, bestärkt diesen Verdacht in unangenehmer Weise.

Aus dem Französischen übersetzt von Günther Mevec, Gröbenzell.

*) Es sei hier darauf hingewiesen, daß die in Nr.5 der EINSICHT veröffentlichte systematische Untersuchung (S.1ff) 'Das Hut des Bundes' von Franz Bader aus Gründen dartut, daß der 'Novus Ordo' auf Grund der Verfälschung der Wandlungsworte eine ungültige 'Messe' darstellt. (Anm.d.Übersetzers)

DER GÖTTLICHE GNADENSTROM

DES HL. MESSOPFERS

von Walter W.E. Dettmann

Prof. J.A. Jungmann, der liturgische Sachverständige des Zweiten Vatikanischen Konzils, hat jenes römische Messbuch, das der heilige Papst Pius V. im Jahre 1570 herausgab und das bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil in Kraft war, mit einem Staudamm verglichen, der bewirkt habe, daß "das (einst) blühende Flußtal nun öde liegt". In früheren Zeiten habe der jetzt gestaute Strom allerdings oft "eigenwillige Um- und Seitenwege" gemacht, und es habe auch "Überschwemmungen und Übermürungen" gegeben (Missarum Sollemnia, I. 179)

Diese Schilderung Jungmanns, die dem "Strom" der Messfeier in übertragenem Sinne Katastrophen zuschreibt, nämlich "Überschwemmungen und Übermürungen", ist für einen katholischen Gläubigen unannehmbar.

Es ist auch verkehrt, von "eigenwilligen Um- und Seitenwegen" des Stromes zu sprechen. Prof. Jungmann meint damit freilich die rein menschliche Seite bei der Feier des hl. Messopfers. Aber weil er nun einmal den Vergleich mit einem Strom gewählt hat, sollte er sich bewußt sein, daß bei diesem Strom, der ja nicht von Menschen stammt, die göttliche Einsetzung durch Jesus Christus und die göttliche Führung durch den Heiligen Geist die Hauptsache sind, und deshalb ist es sicher verfehlt, von "eigenwilligen Um- und Seitenwegen" des Stromes zu sprechen.

Ganz und gar verfehlt ist es schließlich, zu behaupten, nach der Errichtung des "Staudammes", d.h. nach der Einführung des Messbuches durch Papst Pius V. im Jahre 1570, sei das bisher "blühende Flußtal" öde geworden.

Jungmanns Vergleich ist schon deshalb unpassend und sogar naturwidrig, weil ein Flußtal, das ständigen Überschwemmungen und Übermürungen ausgesetzt ist, niemals "blühend" im Sinne einer Kulturlandschaft sein kann»

In einem alten Lied zu Ehren des heiligsten Herzens Jesu heißt es:

"G, so laßt uns niederknien
an dem Strom, der Leben gibt,
laßt uns eitle Freuden fliehen,
Jesu Herz alleinig liebt!"

Prof. Jungmann war kein Freund der Herz-Jesu-Andachten. Aber er hatte noch das Bild vom göttlichen Gnadenstrom ganz verschwommen vor Augen behalten. Wenn Prof. Jungmann sich daran erinnert hätte, daß dieses Bild aus einer Vision des Propheten Ezechiel stammt, hätte er sicher die oben erwähnten Fehler in seinem Vergleich vermieden.

Im 47. Kapitel seines Buches beschreibt der große Prophet Ezechiel folgende Vision:

"Dann führte er (nämlich jener Mann, 'der glänzend wie Erz aussah' - Ezechiel 40,3) mich an den Eingang des Tempels. Siehe, da floß Wasser unter der Schwelle des Tempels hervor nach Osten hin. Die Front des Tempels schaute nach Osten. Das Wasser floß unterhalb der rechten Seitenwand des Tempels, südlich vom Brandopferaltar, hinab. Er führte mich durch das Nordtor hinaus und draußen herum zum äußeren Csttor. Und siehe, das Wasser floß von der rechten Seitenwand herab. Der Mann ging ostwärts weiter und hatte die Meßschnur in der Hand. Er maß tausend Ellen ab und führte mich durch das Wasser. Es ging bis an die Knöchel. Er maß wieder tausend Ellen und führte mich durch das Wasser: Das Wasser ging mir bis an die Knie. Er maß wiederum tausend Ellen und führte mich hindurch: Das Wasser ging bis an die Hüften. Er maß wieder tausend Ellen, da war es ein Fluß, den ich nicht mehr durchschreiten konnte. Denn das Wasser war so gestiegen, daß man nicht mehr durchkam. Da sagte er zu mir: "Du hast genau gesehen, Menschensohn", dann führte er mich heraus und kehrte sich am Ufer des Flusses um. Als ich zurück umwandte, sah ich auf

Seiten des Flusses viele Bäume stehen. Da sagte er zu mir: "Diese Wasser fließen in die östliche Sandwüste und gehen hinunter in die ebene Steppe und ergießen sich ins Meer, und dessen Wasser wird gesund, und alle Lebewesen, die sich regen, werden überall, wohin der Fluß kommt, aufleben, und es wird viele Fische geben, und alles wird gesund werden und genesen, wohin der Fluß kommt. Und Fischer werden dastehen von Engaddi bis Engallim und werden ihre Netze trocknen. Es wird überaus viele Arten von Fischen geben, wie im großen Meer. Aber die Sümpfe und Tümpel in der Nähe des Flusses werden nicht gesund werden. Sie bleiben salzig. An den Ufern des Flusses werden alle Arten von Obstbäumen stehen, deren Laub nicht welk wird und deren Früchte nicht abnehmen. Jeden Monat werden sie frische Früchte tragen. Denn das Wasser kommt vom Heiligtum. Die Früchte dienen als Speise und die Blätter als Arznei" (Ezechiel 47, 1 - 12).

Der Übersetzer Eugen Henne sagt als Erklärung zu dieser Vision: "Ezechiel schaut eine Quelle, die im Tempel entspringt und sich ins Tote Meer ergießt. ... Der Strom ist ein Sinnbild der messianischen Heilsgüter, die Gott der neutestamentlichen Kirche spendet".

Der Prophet Ezechiel beschreibt seinen Landsleuten in der Babylonischen Gefangenschaft den künftigen neuen Tempel in Jerusalem. Zugleich beschreibt er unter diesem Bild die Zeit des Messias, und zwar in erster Linie den Erlöser Jesus Christus selbst. Jesus hat den Juden gegenüber seinen eigenen Leib als einen Tempel bezeichnet ("Reißet diesen Tempel nieder, und in drei Tagen werde ich ihn wieder aufrichten" - Joh. 2, 19), und die christliche Kunst stellt den Gekreuzigten stets mit dem Lanzenstich an seiner rechten Seite dar, um auf diese Weise an die Vision des Propheten Ezechiel zu erinnern, daß das Wasser aus der rechten Seite des Tempels kam.

Bei Ezechiel ist zuerst die Rede vom eigentlichen Tempelgebäude im engeren Sinn, nämlich von jenem besonderen Gebäude, in dem sich die Bundeslade befand. Bei diesem Bau bemerkte Ezechiel in seiner Vision, wie unter der Türschwelle Wasser hervorkam.

Der Wasserlauf wandte sich sofort nach Süden, an der rechten Seite der o s t w ä r t s gerichteten Tempelwand entlang. Ezechiel hatte aber nicht viel Zeit zum Schauen und Überlegen. Denn der geheimnisvolle Mann, sicher ein Engel, führte ihn von dem sonderbaren Wasserlauf weg in entgegengesetzter Richtung zum nördlichen Tor des Tempelvorhofes hinaus. Von dort aus wurde er außen herum an jene gewaltige Umfassungsmauer geführt, die sich auch heute noch über dem Kedrontale erhebt, gegenüber vom Garten Gethsemani und gegenüber dem Ölberg. Und hier bemerkte Ezechiel plötzlich wieder den sonderbaren Wasserlauf, der von der rechten Hälfte der östlichen Umfassungsmauer herabkam. Von hier aus wurde der Wasserlauf zusehends größer; nach viermal tausend Ellen, das heißt nach knapp anderthalb Kilometern, wenn man die Elle zu 35 cm nimmt, konnte Ezechiel das Wasser gar nicht mehr zu Fuß überqueren.

Ohne jeden Zweifel ist mit der zusehends größer werdenden Quelle nicht nur das T a u f w a s s e r allein sondern die gesamte Gnadenfülle unseres Heilands gemeint, die in der jungen Kirche unvorstellbar rasch z u n a h m. Besonders die Feier des hl. Meßopfers, die Feier des Brotbrechens, nahm in der Urkirche in wunderbarer Weise zu.

Bemerkenswert ist, daß Ezechiel neben dem Lauf der Quelle und des Flusses noch stehende Gewässer wahrnahm, die salzig und bitter blieben, während das gesamte "Tote Meer" durch den wunderbaren Strom g e s u n d wurde. Es wird somit immer und zu allen Zeiten Menschen geben, die den Glauben an die Erlösung und an die Gnade unseres Heilands Jesus Christus ganz ablehnen. Sie behalten das Bittere ihrer Hoffnungslosigkeit.

Es wird aber auch immer wieder Menschen geben, die die b e s o n d e r e n Gnaden unseres Erlösers, wie z.B. das Altarssakrament, ablehnen. Diese Menschen stellen sich auch abseits vom Gnadenstrom der heiligen Messe; sie nennen sich Christen. Aber sie sträuben sich, unseren wunderbaren Heiland, so wie er im hl. Sakrament zugegen ist, mit gebeugtem Knie anzubeten.

Wenn Prof. Jungmann eine wirklich nützliche Darstellung der Meßliturgie hätte geben wollen, hätte er nichts Besseres tun können, als zuerst den Gnadenstrom zu betrachten, von dem der Prophet Ezechiel spricht.

Hier hätte er gesehen, woher der Strom kommt, wie er sich entwickelt und wohin er fließt und welche Wirkungen er hat.

Jungmann hätte gesehen, daß es bei diesem Strom keinen "Staudamm" braucht, um die Kirche vor "Überschwemmungen und Übermurungen" zu schützen. Ebenso hätte Jungmann sehen können, wie rechts und links von diesem wunderbaren Strom herrlichste Kulturen stehen, an denen sich die Menschen laben, ohne Angst vor Überschwemmungen zu haben.

Auch das Zweite Vatikanische Konzil hätte diesen Gnadenstrom betrachten sollen, wenn es über die Liturgie spricht. Aber dieses Konzil wollte die unaussprechlich wunderbare Tempelquelle "manipulieren", wie man heute sagt.

Das Zweite Vatikanische Konzil wollte die salzigen Sümpfe und Tümpel in der Umgebung des Gnadenstromes so mit diesem verbinden, daß der ganze Gnadenstrom salzig und bitter geworden wäre. Dann wären alle herrlichen Obstbäume rechts und links des Flusses rasch zugrunde gegangen.

Der Vergleich mit den salzigen Tümpeln neben dem Gnadenstrom ist keine Beleidigung für die Nichtkatholiken. Denn wenn die Heilige Schrift die gesagte Heidenwelt unter dem Bild des **T o t e n M e e r e s** zusammenfaßt, dann dürfen auch wir jene, die das heiligste Altarssakrament ablehnen, mit bitteren Gewässern vergleichen, zumal dies der eigentliche Sinn der Heiligen Schrift ist.

Die wirklich **b i t t e r e** Sprache dieser Gegner des heiligsten Altarssakramentes wollten Karl Rahner und seine hohen Konzilsmoderatoren in die geheiligte Sprache der Kirche übernehmen.

In seiner Einleitung zur amtlichen deutschen Ausgabe der Liturgiekonstitution sagt Karl Rahner über deren II.Kapitel folgendes:

"Das II.Kapitel spricht in zwölf Artikeln über das 'heilige Geheimnis der Eucharistie' ('Geheimnis' wurde hier gewählt, um in möglichst ökumenischer Sprache Opfer und Sakrament in einem zu bezeichnen). Artikel 47 enthält eine theologische Beschreibung der Eucharistie, wobei zwei Elemente besonders bemerkenswert sind. Es ist von einem 'Fortdauernlassen' des Kreuzesopfers die Rede, während die Ausdrücke 'Vergegenwärtigen' (Konzil von Trient) und 'Erneuern' (neuere päpstliche Texte) absichtlich vermieden werden. Die Eucharistiefeier wird mit einem in der jüngsten evangelischen Diskussion viel verwendeten Wort als 'homorale', 'Gedächtnisfeier' des Todes und der Auferstehung Jesu bezeichnet".

(Kleines Konzilskompodium, Seite 43)

Das Ziel und der Zweck der ganzen Liturgiekonstitution ist somit auch eine möglichst **" ö k u m e n i s c h e S p r a c h e "**. Das heißt auf deutsch eine Sprache, die soweit wie möglich den unnachgiebigen Gegnern des heiligsten Altarssakramentes angepaßt ist.

Das farblose Wort "Geheimnis" wird künftig die katholischen Begriffe "Opfer" und "Sakrament" in Wirklichkeit nicht "bezeichnen", wie Karl Rahner meint, sondern **v e r d e c k e n , v e r n e b e l n** und sogar **a u s l ö s c h e n**.

Die Sprache des Konzils von Trient und die Sprache Papst Pius' XII. in seinem Rundschreiben "Mediator Dei" wird **"absichtlich vermieden"**, als ob es so einfach und leicht wäre, unseren Glauben auch auf andere Weise **k l a r** auszudrücken und abzugrenzen.

Man kann unter solchen Umständen nur an das Wort des Heilands erinnern: "Jeder, der mich vor den Menschen bekennt, den werde auch ich vor meinem Vater bekennen, der im Himmel ist. Wer mich aber vor den Menschen verleugnet, den werde auch ich vor meinem Vater verleugnen, der im Himmel ist" (Matth 10, 32).

Die Konzilsbischöfe wollten den göttlichen Gnadenstrom, die unaussprechlich heilige Tempelquelle, in ganz verkehrter Weise menschlich-technisch **"regulieren"**.

Dieser Versuch wird aber noch viel schlimmere Verwüstungen, Überschwemmungen und Übermurungen zur Folge haben, als die "Sachverständigen" in Rom sich vorstellen.

Denn die wunderbare Tempelquelle wird plötzlich aufhören zu fließen: es wird keine heilige Wandlung mehr stattfinden, wenn die heutigen Bischöfe, an ihrer Spitze Montini, alles das durchführen, was sie auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil geplant haben.

Es wird in der Kirche eine Überschwemmung und Übermurung von Aufruhr, Gotteslästerung und Lastern aller Art geben, *gegen* die kein Staudamm des Herrn Professors Jungmann mehr gewachsen ist, und *d a n n*, wenn die heilige Tempelquelle zu fließen aufhört, wird das einst blühende Flußtal wirklich öde daliegen.

* * *

EINE VERHÄNGNISVOLLE TÄUSCHUNG

von Walter W. E. Dettmann

Unter dem Titel "Die Una Voce hat Zukunft" schreibt P.Anno Geissler: "Die Bestimmungen des II.Vatikanums bezüglich der Landessprachen (sind) ausgewogen formuliert." (Una-Voce-Korrespondenz, Heft Nr.7 vom Juli/August 1971)

P.Anno Geissler tut hier so, als liege die Zukunft der "Una Voce" genau auf der Linie der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils. Das ist eine verhängnisvolle Täuschung. Die Una-Voce-Bewegung und die Liturgiekonstitution des vergangenen Konzils sind zwei Gegensätze, die sich nicht vertragen können. Entweder war die Liturgiekonstitution in Ordnung, dann braucht es keine Una-Voce-Bewegung, oder die Una-Voce-Bewegung *m u ß* kämpfen, bis die Liturgiekonstitution wieder beseitigt ist. Tut sie dies nicht, so hat sie keine Zukunft, sondern sie verläuft im Sande,

Die Bestimmungen des Konzils bezüglich der Landessprachen kann man auf keinen Fall als "*a u s g e w o g e n*" bezeichnen. Wenn P.Anno Geissler dieses falsche Lob vermieden und gesagt hätte, die Bestimmungen seien eine "abgefeimte Sache die raffiniert ausgetüftelt war", dann hätte er des Pudels Kern getroffen.

Der Artikel 54 der Liturgiekonstitution lautet;
"Der Muttersprache darf im Sinne von Art.36 dieser Konstitution in den mit dem Volk gefeierten Messen ein gebührender Raum zugeteilt werden, bes. in den Lesungen und im 'Allgemeinen Gebet' sowie je nach den örtlichen Verhältnissen in den Teilen, die dem Volk zukommen.

Es soll jedoch Vorsorge getroffen werden, daß die Christgläubigen die ihnen zukommenden Teile des Meßordinariums auch lateinisch miteinander sprechen oder singen können.

Wenn indes darüber hinaus irgendwo der Gebrauch der Muttersprache bei der Messe in weiterem Umfang angebracht zu sein scheint, so ist die Vorschrift des Artikels 40 dieser Konstitution einzuhalten,"

Abgesehen von anderen Dingen kann man dem dritten und letzten Absatz dieses Artikels auf keinen Fall das Lob spenden, eine "ausgewogene" Sache zu sein. Die geradezu *verheerende* Auslegung dieses Artikels durch die Bischöfe der ganzen Welt *b e w e i s t*, daß der dritte Absatz beliebig dehnbar ist. Was aber *b e l i e b i g* *d e h n b a r* ist, kann niemals "ausgewogen" sein.

Das Gewicht dieses dritten Absatzes war tatsächlich so groß, daß es alle anderen Bestimmungen bezüglich der lateinischen Sprache im Handumdrehen aufzuheben vermochte. Von "Ausgewogenheit" der Konzilsbestimmungen kann somit keine Rede sein.

Es ist eine verhängnisvolle Täuschung, die Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils *l o b e n* zu wollen. Entweder waren die Bischöfe *b l i n d*, als sie dieses Dokument unterschrieben, oder sie waren *V e r r ä t e r*. Das Gericht Gottes wird es an den Tag bringen.

* * *

OFFENER BRIEF

AN DIE 'PROTEST-PRIESTER' "

von Père Noel Barbara, katholischer Priester
(aus dem Französischen übersetzt von G.HIevec)

M e i n e F r e u n d e ,

möchte ich Euch zu Beginn dieses Briefes nennen; denn einerseits habe ich gegen Euch keinerlei vorgefaßte Meinung, andererseits besitzen wir das gleiche Priestertum.

Wer seid Ihr?

Bestreitende, d.h. Priester, die es verstehen, "über das zu diskutieren, was sie (eigentlich) nicht mehr bejahen." (Robert)

Was ist es, das Ihr nicht mehr bejaht?

Um die Beantwortung dieser Frage bin ich verlegen, denn wenn 'Bestreiten' der gemeinsame Nenner ist, der Euch alle in der Kategorie des 'Revolutionären' vereint, so seid Ihr, was Euer Wesen betrifft, eine quasi-unzählbare Vielheit.

Ihr bestreitet die Kirche:

- die hierarchische Kirche, die jurisdiktionelle Kirche, die Eine Kirche, die Heilige Kirche, die römische Kirche, ...

Ihr bestreitet die Hierarchie:

- den Papst; seine oberste Jurisdiktion über alle Bischöfe und Getauften, ...
- die Bischöfe; ihre Jurisdiktion, die dem Bischof von Rom untergeordnet, aber von ihrer Priesterschaft und ihren Helfern unabhängig ist, ...

Ihr bestreitet Euer Priestertum:

- seine Sakramentalität; seine Vollmacht, seine Unvergänglichkeit, seine Abhängigkeit, was die Ausübung gewisser Vollmachten betrifft, ...

Ihr bestreitet die Eucharistie:

- die Wirklichkeit des Leibesopfers; die wirkliche leibliche Gegenwart Jesu Christi; die Fortdauer dieser wirklichen Gegenwart in den konsekrierten Hostien auch nach der hl.Messe, die Privatmesse, ...

Ihr bestreitet die Hl.Jungfrau:

- ihre Jungfräulichkeit "vor, während und unaufhörlich nach der Geburt Christi",
- ihren besonderen Rang im Erlösungswerk, ihre unbefleckte Empfängnis und ihre zahlreichen Privilegien, ...

Ihr bestreitet die sakramentale Praxis der katholischen Kirche:

- die Taufe der Neugeborenen; die Öhrenbeichte; die Spendung der letzten Ölung an Einzelne; die Ordination der Männer unter Ausschluß der Frauen; die für die Getauften untrennbare Verbindung einer gültigen Ehe im Ehesakrament, ...

Ihr bestreitet die priesterliche Keuschheit:

- ihre Rechtmäßigkeit; ihre Zeugnishaftigkeit; den apostolischen Ursprung dieser Verpflichtung; die Freiheit, aus der heraus I h r sie auf Euch genommen habt, ...

Ihr bestreitet die Tugend der Keuschheit:

- die Möglichkeit dieser Tugend;
- die Notwendigkeit der Askese, um diese Tugend zu erhalten;
- die Bösartigkeit der Unzucht, der Selbstbefriedigung, des Coitus interruptus und der Homosexualität, ...

Ihr bestreitet, daß wir letztlich bestimmt sind:

- für die Hölle, das Fegefeuer, die Glorie des Himmels,...

Ihr bestreitet die Wirklichkeit der Engel:

- der Schutzengel, der Dämonen, ...

Ich könnte die Liste dessen, was Ihr bestreitet, beliebig verlängern, denn es gibt keine Wahrheit, die von

EUCH , DEN PROTEST-PRIESTERN ,

nicht in Frage gestellt worden ist.

Aber Achtung!

Ich behaupte nicht, daß jeder von Euch all diese Wahrheiten bestreitet. Ich sage nur, daß all diese Wahrheiten bestritten werden; die einen von diesen, andere von anderen, aber alle von irgendwelchen unter Euch.

HIER NUN DER GRUND HEINES GFFENEN BRIEFES:

Er ist ein einfacher,, Ich möchte Euch gerne dazu bewegen, uns über Eure Aufrichtigkeit aufzuklären, damit wir Eure moralische Ehrlichkeit beurteilen können.

Es ist nicht unmöglich, daß Ihr, ohne es zu wissen, 'manipuliert' seid.

HIER MEINE FRAGE. SIE IST ZWEIFACH:

- 1) Seid Ihr aufrichtig, indem Ihr handelt, wie Ihr handelt, d.h. mit Euerem Bestreiten?

Ich bin versucht, an Euere Aufrichtigkeit zu glauben, denn ich kann mir nicht denken, daß Priester hinsichtlich derart ernster Dinge, wie die von Euch bestrittenen, gegen ihr Gewissen handeln können. Aber trotz meines Wunsches, an Euere Aufrichtigkeit zu glauben - an Euere intellektuelle und moralische Aufrichtigkeit - ist es mir doch nicht möglich, denn - und darin besteht der zweite Teil meiner Frage:

- 2) Warum besteht Ihr darauf, in der katholischen Kirche zu verbleiben, die Ihr bestreitet?

Der katholische Glaube kann weder durch Gewalt, noch durch List aufgezwungen werden.

Gott respektiert unsere Freiheit, und niemand kann Euch aufzwingen, wider besseres Wissen an die Wahrheit zu glauben, die Ihr bestreitet.

Wenn Ihr also ehrlich seid, d.h. wenn Euer Bestreiten aufrichtig ist, und wenn Ihr, indem Ihr Euch auf Christus beruft, alle oder einige der von Euch bestrittenen Punkte nicht mehr zugeben könnt, so müßt Ihr, Euerer Überzeugung zufolge und aus Achtung für die der anderen, diese Römische Kirche, die archaische, veraltete, ruckschrittliche, triumphalistische und integristische Kirche, verlassen.

Es gibt ja reformierte, christliche 'Kirchen', die Euerer Überzeugung angemessen sind; es gibt sie für jeden Geschmack:

Ihr könnt Euch nicht ohne Frauen zufrieden geben?

So schließt Euch den Protestanten an, ihre Pastoren sind verheiratet...

könnt die Heilige Jungfrau nicht mehr akzeptieren? Ihr zieht das der llesse vor? Ihr seid für die Demokratisierung der Regierung der Kirche?

Geht zu den Protestanten! Dort wird man Euere Wünsche zufriedenstellen.

W O H L A N , M E I N E F R E U N D E ,

WENN Ihr ehrlich seid, so müßt Ihr die Kirche verlassen, deren Glauben Ihr nicht mehr teilt. Die Protestanten werden Euch aufnehmen; sie sind 'Christen', die allen Eueren Protest mitmachen. Ihnen kommt sogar das Verdienst zu, diese Dinge schon vor Euch zum Ausdruck gebracht zu haben. Unter ihnen werdet Ihr Euch wohl fühlen, und ohne Euere Irrtümer zu teilen, werden wir dann Euere 'Überzeugungen' respektieren und an Eure Aufrichtigkeit glauben.

WENN Ihr Euch aber weigert, zur anderen Seite überzugehen, wo die Reformen, die Ihr verlangt, schon seit fünf Jahrhunderten vollzogen sind und Euch daher vollkommen zufriedenstellen könnten,

WENN Ihr Euch versteift, in der Kirche zu verbleiben, deren Glauben Ihr nicht mehr teilt,

D A N N (vergeßt nicht, daß ich im Konditional spreche: wenn ...)

sage ich Euch vor aller Welt, aufrichtig und in aller Liebe;

SEID IHR NICHT EHRlich

IST EUER BESTREITEN NICHT AUFRICHTIG;

und dann seid Ihr zusammen mit den Bischöfen, die Euch unterstützen, gemeine Kerle.

Ihr verdient dann keinerlei Achtung, denn man achtet keinen Lügner, und die seid Ihr, w e n n Ihr diesen Weg nehmt.

Schlagt Ihr ihn ein?

Eure Haltung wird uns darüber Aufschluß geben und sie wird zugleich öffentlich Eure Antwort auf meine doppelte Frage darstellen.

Noel Barbara, katholischer
Priester.

* * *

EIN PERSÖNLICHES ERLEBNIS

; von Luise v. Weymarn, München

Man kann zu Privatoffenbarungen stehen, wie man will. Ich persönlich enthalte mich jeder Kritik, habe nur die ganz private Meinung, daß uns in letzter Zeit - besonders wenn es um Stimmungsmache für Paul VI. geht - ein bißchen viel an solchen Mitteilungen zugemutet wird. Schließlich haben wir unsere guten bayerischen Wallfahrtsorte, allen voran immer noch das Gnadenbild in Altötting und in unserem lieben Maria Eich bei München, wir haben Lourdes und Fatima und wundern uns zuweilen, warum man uns die dritte Botschaft von Fatima i m m e r noch vorenthält und warum die klaren und durch die Logik der Ereignisse merkwürdig bestätigten Aussagen in Garabandal so geflissentlich totgeschwiegen werden. Sind wir eigentlich "mündige Laien" oder nicht?

Als man von progressistischer Seite in Rom die Genehmigung zur - bereits längst geübten - Spendung der Hl.Kommunion auf die Hand erreicht hatte, sagte eine Bekannte, die gerade aus San Damiano kam, sie wundere sich, daß Kama Rosa dazu sich nicht geäußert habe und das müsse sie (die betreffende Bekannte) ihr unbedingt mitteilen. Und im unmittelbaren Zusammenhang mit dem nächsten Besuch derselben Bekannten in San Damiano - ich wußte um den Zeitpunkt - kam dann die erste Verlautbarung von dort gegen die Spendung der Hl.Kommunion auf die Hand.

Wie gesagt, man kann zu Privatoffenbarungen durchaus seine eigene Meinung haben, besonders dann, wenn in diesem Rahmen der Druck auf die Tränendrüsen und eine lautstarke Stimmungsmache für Paul VI. betrieben wird.

* * *

Musiet sacra

von
Univ.-Prof. Dr. Reinhard Lauth

Wer seit dem Juni 1967 nach Jerusalem kommt, kann ohne Schwierigkeit dem Sabbat-Gebet der altgläubigen Juden an der Klagemauer beiwohnen. Er wird dabei als aufmerksamer Beobachter eine ungewöhnliche, in höchstem Grade überraschende Feststellung machen. Ich will, um den Tatbestand möglichst nahe zu bringen, von meinen eigenen Erlebnissen berichten:

Ich gelangte an einem Sabbat-Abend (Freitag-Abend) endlich aus den engen Gasse der Altstadt auf den Platz vor der Klagemauer, der erst seit wenigen Monaten besteht, indem man die eng an die Mauer grenzenden Häuser der Altstadt niedergerissen hat, um dem gewaltigen Zustrom der Beter wenigstens einigen Raum zu schaffen. In der Abenddämmerung und im Scheine des Mondes, dessen Sichel an dem klaren Himmel leuchtete, sah ich eine wirr sich durcheinander bewegende Menge, geteilt in Männer, die auf der linken Seite beteten, und Frauen auf der rechten. Dem Gewirr der einzelnen, sich überdeckenden Stimmen, die Gebete sprachen, entsprach die Verschiedenartigkeit der Haltung; die einen standen stumm und brachen nur zuweilen in Rufe aus, andere beteten ununterbrochen halblaut, wobei sie sich jedesmal bei dem Worte 'baruch' vernieigten; wieder andere lasen für sich vertieft in der Heiligen Schrift. Da wir aus Achtung für den religiösen Ort eine Kopfbedeckung trugen, hielt man auch uns für Juden. Ein Altgläubiger mit langem Bart und dunklen Augen wandte sich an uns mit dem Worte: "Mari?" (d.h. Abendgebet - "Wollen Sie mit uns das Abendgebet sprechen?"). Jetzt erst bemerkten wir, daß sich fast durchweg Gruppen von wenigstens zehn Mann gebildet hatten, die beteten. Nur sehr selten stand einer für sich allein. Ich beobachtete, wie die Gruppe des Juden, der uns angeredet hatte, endlich vollzählig wurde. Und nun kam die große Überraschung. Sie begannen keineswegs so mit dem Gebet, wie das die Menschen unserer Zeit erwarten würden. *) Jeder begann für sich zu beten, ohne auf den Beter neben ihm noch irgend weiter zu achten. Die Stimmen gingen wirr durcheinander, ab und zu brach der eine oder andere mit einem lauten Anruf Gottes aus dem Halblaut der übrigen Gebete hervor, um rasch wieder darin zu versinken. Sie beteten, aber jeder für sich. - Eine Stunde später hatte sich das Gebet vieler in einem mächtigen gemeinsamen Rhythmus gefunden; das Gebet, das nun wie das eines Einzigen klang, brandete Woge um Woge gegen die Mauer und zu Gott empor.

Wie ist das zu erklären? Es ist aus der Auffassung vom Gebet zu erklären, das diese Gläubigen bewegt: Wenn du betest - so kann man ihre Gesinnung formulieren - so sollst du deine Seele völlig und allein auf Gott ausrichten; du sollst nichts anderes mehr im Sinne haben, weder eigene Belange noch, was dein Nachbar neben dir tut; dein Geist soll ungeteilt auf den Himmel gerichtet sein. Nur wenn deine Worte aus ganzem Herzen kommen und ganz zum Herzen gehen, betest du wirklich, und du begehst keinen Lippendienst.

Die Folge dieser Auffassung ist, daß das Gebet ausschließlich zu Gott hin gewendet (versus Deum) gesprochen werden darf; daß es verboten ist, darauf zu achten, ob der Nachbar auch betet und ob man konform mit ihm betet, und daß man im Gebete einzig mit Gott Zwiesprache hält. Diese Gebetshaltung ist die Ursache davon, daß das gemeinsame Gebet zumeist wie ein wirres Geschrei für den ist, der selbst nicht betet. Der Ausdruck: hier geht es wie in einer Judenschule zu, kommt ja daher. Kommt es wirklich zur Einmütigkeit des Gebetes, so darf diese jedenfalls niemals mit Absicht herbeigeführt sein; sie wird vielmehr als Zeichen der Anwesenheit und Wirk-

*) Neben den Altgläubigen gab es an der Mauer allerdings auch moderne Betergruppen, die nicht anders als unsere Reformisten im Sprechchor sprachen. Sie stachen in auffälliger Weise von den Altgläubigen in ihrer Gebetsweise ab. - Endlich gab es auch (nichtaltgläubige) Juden, die einsam für sich beteten.

santheit der Gnade (Wolke) (schöchina) Gottes angesehen. Der Geist Gottes ist es, der die vielen Gebete zu Einem verbindet; und sein Kommen ist eine Gnade, auf die man hoffen darf, die aber nicht selbstverständlich ist und durch menschliches Wirken nicht erzwungen werden kann. Der chassidische Lehrer Dow Bär von Mesritsch hat die zum Gebet erforderliche Geisteshaltung einmal mit den Worten charakterisiert: "Ich will euch die beste Art weisen, die Lehre zu sprechen. Man soll sich selber gar nicht mehr fühlen, nichts anderes mehr sein als ein Ohr, das hört, was die Welt des Wortes in einem redet. Sowie man aber die eigene Rede zu hören beginnt, breche man ab."*) Beachten wir noch, daß selbst das Gebot, zum rituellen Gebet sich zu Gruppen von wenigstens zehn Mann zusammenzuschließen, erst aus der Zeit des Exils stammt und den Zweck hatte, die völlige religiöse Zerstreuung zu verhindern. Zur Zeit des Alten Bundes betete man im Wesentlichen allein.

Machen wir jetzt einen Sprung und wenden wir uns Jesus Christus zu und dem, was Er, die Sonne der Gerechtigkeit, der in allem unser höchstes Vorbild sein soll, uns über die rechte Weise zu beten sagt. Da finden wir etwas, das dem modernistischen Denken höchst paradox erscheinen muß: Jesus betet stets für sich allein; ja Er empfiehlt uns, für uns allein zu beten. Als die Jünger mit den Worten an Ihn herantreten: 'Herr, lehre uns beten!' heißt es keineswegs, daß Er sie um sich scharte und mit ihnen betete. Es heißt vielmehr, daß Er antwortete (Luc XI,2): "Wenn ihr betet, sprecht ..." Von Ihm selber aber heißt es jedesmal, wenn von Seinem Gebot berichtet wird: "Er stieg auf einen Berg allein, um zu beten"; "er ging in eine wüste Stätte und betete", "Er war an einem einsamen Ort und betete", "Er ging abseits von ihnen und betete", "Er ging einen Steinwurf weiter und begann zu beten".** Und Er selbst gab die Vorschrift in der Bergpredigt: "Wenn du beten willst, so geh in deine enge Kammer, schließe die Tür ab und bete zu Deinem Vater im Verborgenen."*** Die Kammer steht hier sinnbildlich dafür, daß wir ganz abgeschlossen von aller äußeren Beziehung ausschließlich Gott zugewandt und ihn sehend beten sollen. Gegen diesen überwältigenden Tatbestand zugunsten des einsamen Gebetes steht nur scheinbar die einzige Stelle im Matthäusevangelium 26,30, wo berichtet wird, daß die Apostel nach dem Abendmahl, den Hallel rezitierend, zum Ölberg gezogen seien.

Blicken wir jetzt auf die Erfahrung an der Klagemauer zurück und versuchen wir, die Haltung und Lehre Jesu mit dem dort Gesehenen gedanklich zu verbinden, so erkennen wir: die altgläubigen Juden denken und praktizieren nur dasselbe, was auch Jesus getan und gelehrt hat: sie wenden sich, wenn sie beten, von allem Äußeren ab und richten sich völlig, mit ganzem Herzen, ganzer Seele und ganzem Gemüte Gott zu; sie beten deshalb jeder einzeln für sich, auch wenn sie im Gebet beieinander weilen. Der Geist Gottes erst ist es, der sie einmütig und einstimmig macht. "Der Gott der Geduld und des Trostes gewähre euch Eintracht untereinander gemäß dem Willen Jesu Christi", sagt Paulus den Römern, "dann könnt ihr einmütig aus einem hunde Gott ... verherrlichen." (Röm. XV,5-6)

Was ist das Gebet? Es ist ehrfurchtsvolle und liebende Zwiesprache mit Gott.****) Es versteht sich, daß dieses Gebet nicht den wesentlichen Zweck haben kann, verstanden zu werden. Wer so urteilt, verwechselt Gebet und Unterweisung (Leistung). Wir haben oben gehört, wie der chassidische Lehrer gebot: "Sowie man die

*) Martin Buber, Die Erzählungen der Chassidim, Zürich 1949, S.205

) Matth XIV,23; Ilare I,35; Marc VI,46; Luc XI,1; etc **) Matth VI,6

****) Vergl. "UNA VOCE Grundsatzerklärung der Gruppo 'Maria', München-Rom": "Wir betrachten jedes Gebet zu Gott, bei dem von Seiner persönlichen leiblichen Gegenwart keine Notiz genommen und Ihm der Rücken zugekehrt wird, als Beleidigung Gottes, Wir wollen zu Ihm gewandt (versus Deum) opfern und beten, und nicht zum Volke, denn wir wollen uns mit ganzer Seele, mit ganzem Gemüte und mit allen unseren Kräften nur Ihm allein zuwenden, wenn wir opfern und beten." (S.9) - "Beten bedeutet zutiefst weder ein gemeinschaftliches Rezitieren noch betrachtende Meditation, schon gar nicht 'Unterhaltung mit Gott', sondern einen geistigen Akt höchster Anstrengung und Hingabe, in dem sich der Gläubige der Gegenwart vor Gott verwirklicht, wo er zu Ihm flieht, Ihm opfert, seiner Liebe Ausdruck gibt, Seine Herrlichkeit preist und für Seine Gnadengaben dankt." (S.11)

eigene Rede zu hören beginnt, soll man abbrechen!" Der Liebende, der zu seiner Geliebten sagt: "Ich liebe Dich", der weiß nicht, was er spricht und achtet nicht darauf, wie er es spricht: sein ganzes Sinnen gilt nur dem Ausdruck der Liebe zu seiner Geliebten. Wer bei diesen Worten darauf achtete, wie er sie spricht, und Verstandesübungen anstellte, was er da sagt und wie er es sagt, der spräche gewiß keine Worte der Liebe. Deshalb sagt auch der hl. Paulus: "Wir wissen ja nicht, was rechtes Beten ist. Da tritt der Geist Gottes mit seufzendem Flehen für uns ein, das sich gar nicht in Worte fassen läßt. Der aber die Herzen ergründet, weiß, was der Geist begehrt, weil er im Sinne Gottes für die Heiligen eintritt." (Röm VIII,27).

Deshalb betete Jesus allein, obwohl Er die Jünger gemeinsam lehrte; und selbst wenn sie in Erfüllung der Gesetzesvorschrift nach dem Passahmahl gemeinsam den Hallel beteten, so gewiß in derselben Form, wie die Altgläubigen an der Klagemauer: jeder ganz Gott zugewandt für sich betend, wenn auch neben und mit anderen.

Was hat das mit der Musik zu tun, wird man fragen. Sehr viel, wie wir sogleich sehen werden. Man muß sich das Gebet der alten Zeit als eine Art Rezitation vorstellen - stummes Sprechen war so gut wie völlig unbekannt - ein eigentümliches Mittel zwischen Sprache und Gesang, wie es uns aus sehr alten musikalischen Formen noch zugänglich ist. Ich habe in Indien den Ringveda in solcher Weise rezitieren gehört. Die Psalmen wurden nach den musikgeschichtlichen Zeugnissen nicht viel anders gebetet. *) Waren mehrere im Gebet vereint, so liefen ihre Stimmen nebeneinander, ohne sich genau zu decken. Es gab keine gemeinsamen Einsätze. (Die a capella-Werke Palestrinas geben von diesem Fluten der Gebete noch ein getreues - allerdings schon künstlerisch geformtes - Bild.) Nur im Idealfall kam es zur Einstimmigkeit des Gebetes, bei einer mächtigen Gebetserhebung nämlich, die durch den Geist Gottes bewirkt wurde. Gerade in diesen Fällen mußte das musikalische Element infolge der geistigen Erhebung gegenüber dem bloß sprachlichen dominieren. Am häufigsten mußte eine solche Einmütigkeit und Einstimmigkeit bei Betenden eintreten, die in ihrer Lebensweise ganz und gar der Religion zugewandt und damit vertraut waren, gemeinsam zu beten und von einem und demselben Geiste beseelt zu sein. Das Mönchsgebet insbesondere wird diese Hochform dargestellt haben. Der höchste musikalische Ausdruck dieser Einstimmigkeit ist der gregorianische Choral, der schon allein deshalb, weil sich in ihm diese geforderte aber nicht manipulierbare Einmütigkeit fixiert hat, als ein Kulminationspunkt der religiösen musikalischen Entwicklung anzusehen ist. Es ist aus demselben Grunde auch nicht zufällig, daß sich das musikalische Element hier zuerst von dem bloß sprachlichen rein befreite. Nur muß man sich den Vortrag, besser; den Gesang dieses Chorals etwas anders vorstellen, als man ihn heute gewöhnlich hört. In alten romanischen Klöstern oder im Phanar in Konstantinopel kann man noch erleben, wie gebetet wurde. Die Stimmen deckten sich bei weitem nicht so mathematisch genau, wie es modernes Musikempfinden verlangt; man fand sich im Beten zusammen, weil man derselben Sache hingegeben war. Der gregorianische Choral, dem die alte griechische Liturgie im Osten entspricht, darf als die Musik Gottes bezeichnet werden, so wie die hl. Schrift das Wort Gottes ist. Möge uns eine weitere chassidische Lehre den Geist enthüllen, der dieses Beten beseelt. "Rabbi Mosche von Kobryn erzählte: 'Mein Lehrer, Rabbi Mordechai von Lechowitz, hat mich beten gelehrt. Er unterwies mich: 'Wer das Wort Herr spricht und dabei im Sinn hat, noch das Wort der Welt zu sprechen, das ist kein Sprechen. Sondern in dem Augenblick, da er Herr sagt, sei in seinem Sinn, daß er sich ganz dem Herrn darreicht, [da soll] seine Seele aufgehen im Herrn und er mag nicht mehr das Wort der Welt aussprechen, und mag's ihm genug sein, daß er Herr sagen konnte.' Dies ist das Wesen des Gebets." **)

Es ist einsichtig, daß diese sich organisch ergebende Hochform des Gebetes nicht zum Normalfall werden konnte. Es gab, wenn diese Stufe erreicht war, nur zwei Möglichkeiten: Man mußte zu dem wirren, unkoordinierten Durcheinanderbeten zurückkehren oder - eine Möglichkeit, die sich erst später ergab - in völliger Stille nebeneinander beten. Wollte man dennoch auf das wohlgeordnete gemeinsame Gebet nicht verzichten, dann konnte es nur von denen geleistet werden, die durch ihr wohlgeordnetes

*) Vergl. die Schallplattenaufnahme der Musica sacra "Die Musik der Bibel in der Tradition althebräischer Melodien", phonographiert und herausgegeben von Edith Gerson-Kiwi, Jerusalem. MS 5004

**) "Die Erzählungen der Chassidim", S.619

religiöses Leben diese Hochform häufig erreichten. Das gemeinsame Gebet während der heiligen Messe und bei anderen Anlässen - übrigens schon im Alten Bunde während des Opfers - fiel deshalb an eine bevorzugte Gruppe, die Kleriker bzw. die geweihten, Sänger. Es löste sich die Schola cantorum von den übrigen Gläubigen ab.

Doch auch in der Schola war die Hochform des unmanipuliert einmütigen Gebetes nicht mit Sicherheit zu erwarten. Um aber die nunmehr bekannte und begehrte Hochform des liturgischen Gebetes zu sichern, verfiel man auf eine Lösung, die für die Weiterentwicklung der musica sacra von wesentlicher Bedeutung wurde. Lassen Sie mich den entscheidenden Gedanken, der hinter dieser Entwicklung steht, wieder durch die in dieser kontroversen Frage unverdächtigen jüdischen Zeugnisse belegen. "Es wird erzählt: 'Einst brachte man im himmlischen Gericht die Anklage vor, die meisten Juden beteten ohne Ausrichtung der Seele, Und weil dem so war, wurde gestattet, daß auf Erden ein König aufstand und den Juden seines Landes verbieten wollte, gemeinschaftlich zu beten. Da erhoben sich etliche Engel und wollten das nicht zulassen. So wurde beschlossen, die Seelen der Zaddikim (heiligen Lehrer), die in der obern Welt weilen, zu befragen. Sie stimmten aber dem Verbote zu. Als man aber zu Rabbi Schelomo von Karlin kam, erschütterte er die Welten mit dem Sturm seines Gebets und sprach: 'Ich bin Gebet. Ich nehme es auf mich, anstatt ganz Israels zu beten.' Und das Verbot kam nicht zustande."*)

"Ich nehme es auf mich, anstatt ganz Israels zu beten", das sind die für unsere Frage entscheidenden Worte dieser Erzählung. Die Schola cantorum nimmt es auf sich, statt der ganzen Gemeinde das wahre gemeinsame Gebet zu verrichten, weil es der Gemeinde an der erforderlichen Ausrichtung der Seele fehlt und sie nicht gemeinsam einmütig beten kann. Und in der Schola und für die Schola nimmt es derjenige, der die liturgische Musik verfaßt, auf sich, für die ganze Kirche zu beten. Die Entwicklung der liturgischen Musik von der Gregorianik an bis zu der neuen Hochform der mehrstimmigen a capella Musik der Renaissance, ja bis in die Gegenwart, ist nur zu verstehen, wenn man begreift, daß der Komponist, der im Moment der schöpferischen Gestaltung vom Geiste Gottes im Gebete erfüllt ist, für das ganze christliche Volk stellvertretend betet. "Rabbi Pinchas [von Korez] sprach: 'Wenn ein Mensch singt und kann die Stimme nicht [zu wahren Gebet] erheben, und es kommt ein anderer mit ihm singen und erhebt die Stimme, dann kann auch der die Stimme erheben. Das ist das Geheimnis des Haftens von Geist an Geist.'"**) Das Volk, das nicht beten kann, soll durch das wahre Gebet der Kleriker, durch das wahre Gebet des religiösen Komponisten und der Sänger zum Gebet erhoben werden.

Es versteht sich deshalb, daß liturgische Musik nur dann wirklich religiöser Gesang ist, wenn sie betend komponiert und betend vorgetragen wird. Einer der größten liturgischen Kirchenmusiker der Renaissance, Vitoria, hat es sich deshalb nicht erlaubt, auch nur ein einziges Mal einen weltlichen Text zu vertonen. Musik aus weltlichem Empfinden wurde für den liturgischen Gebrauch zurückgewiesen, auch wenn sie vorgeblich für diesen komponiert war. (So der Fall mit Stücken Gabrielis!) Es ist im übrigen für diese Form der heiligen Musik unwesentlich, ob in ihr nur menschliche Stimmen oder auch Instrumente verwendet werden. Mag man auch die menschliche Stimme für edler halten als die Instrumente, so waren letztere doch schon im Alten Bund für sakrale Funktionen erlaubt. Das Entscheidende ist die aufgewiesene Form und Funktion. Aus dem Gesagten geht auch hervor, daß nur die Kirche und der Gottesdienst der erlaubte Raum für den Vortrag wirklich heiliger Musik sind. Ihre Aufführung im Konzertsaal oder durch den Rundfunk ist das Analogon zur Überführung von Gemälden, die für eine Kirche oder selbst für einen bestimmten weltlichen Raum bestimmt waren, ins Museum. Museum und Konzertsaal sind die Leichenhallen dieser Kunstwerke, und es bedurfte wahrlich erst der Diversion der modernen Zeit, solche Werke für das Museum oder den Konzertsaal zu schreiben.

Der wahre Vortrag sakraler Musik während religiöser Feiern ermöglicht es also der ganzen Gemeinde, an der Hochform des Gebetes teilzuhaben. Die Zelebranten, bzw. die Schola oder der Chor mit dem Orchester beten stellvertretend für die ganze Gemeinde, diese wird dadurch im Gebet erhoben. Wer von uns hat nicht schon heilige

*) "Die Erzählungen der Chassidim", S.438

**) Ebenda, S.229

Messen mitgefeiert, in denen die feierliche Motette, in der ein Gradualvers oder das Gebet des Offertoriums vom Chöre vorgetragen wurden, während er selbst dabei in der Stille beten konnte, ihn aufs mächtigste erhob³n hat? Mozart schreibt, daß ihn kaum etwas so sehr bewegt habe wie der Gesang des Agnus Dei, während er selbst innerlich betend zur heiligen Kommunion ging.

Gewiß kann auch der vollkommenste betende Vortrag kirchenmusikalischer Musik das schweigende Beten nicht erreichen: denn das höchste Gebet ist wort- und tonlose geistige Erhebung. Aber die religiöse Musik kommt diesem schweigenden Gebete sehr nahe. Denn gerade, weil in ihr die Musik über dem Worte steht, hebt sie den Geist des Gebetes aus seinem Leibe, dem Worte, heraus und teilt ihm mit. "Der Heilige Geist ist das unmittelbare Erfassen der Schönheit, die prophetische Erkenntnis der Harmonie und folglich das unentwegte Streben nach ihr", hat Dostoevski in den Entwürfen zu den 'Brüdern Karamasov' geschrieben. Dieses unmittelbare Erfassen der Schönheit und diese Erkenntnis der Harmonie erfolgen in der heiligen Musik und sie ergreifen das Gemüt dessen, der sie während der kirchlichen Feier vernimmt; so wie die Handlung des heiligen Hesse würdig zelebrierenden Priesters in weit vollkommener Weise Gebet ist als alle die Worte, die er dabei spricht, und so wie - wenn ich noch einen Vergleich anführen darf - das Sterben Christi am Kreuz unendlich viel mehr aussagt als alle theologische Erklärung desselben.

Es bleibt leider noch übrig, über eine dritte Form der - ich kann hier nicht sagen: heiligen Musik, sondern: - der Musik in angeblich kirchlicher und religiöser Funktion zu sprechen, die gegen die beiden aufgewiesenen steht und von der heute in der anmaßlichsten Weise behauptet wird, sie allein sei wahre Liturgie. Die Reformation nämlich führte auf den Gedanken, daß es kein besonderes Priestertum gebe und daß alle sakrale Vollmacht letztlich bei der Gemeinde liege. Folgerichtig führte diese Denkweise zur Abschaffung des Klerikerstandes und damit auch der Schola im echten Sinne des älteren Christentums. In der letzten Konsequenz heißt das: nicht eine Schola, nicht besonders für den liturgischen Dienst geweihte Lektoren, sondern die Gemeinde selbst vollzieht das heilige Amt. Die Gemeinde als Ganzes spricht infolgedessen auch alle Gebete, nicht mehr stellvertretend der Priester oder die Lektoren, Bei einem derartigen 'Gebet' kann aber die Aufmerksamkeit gar nicht mehr ungeteilt auf Gott gerichtet sein, sie ist zugleich - und leider nur zu oft allein bei der Gemeinde.

Man kann in der Weise, wie in protestantischen Gotteshäusern und neuerdings von den Reformisten in den katholischen Kirchen gebetet und gesungen wird, nicht mehr wahrhaft beten. Wir erleben eine noch viel schlimmere Strafe für unsere religiöse Lauheit als die, welche oben in der chassidischen Erzählung erwähnt wurde: es wird uns nicht von außen verboten, gemeinschaftlich zu beten, es wird uns von innen, von der angeblichen Kirche selbst unmöglich gemacht, während der heiligen Feier und endlich gar in der Kirche wahrhaft zu beten. Der Raum für das stille Gebet, das ja eine viel sublimere Form des gemeinschaftlichen Gebetes als alle anderen ist, wird schrittweise eingeengt und schließlich ganz zum Verschwinden gebracht. Der Protestant und der Reformist kann sich während des Gottesdienstes nicht hinknien und für sich beten; alles Gebet ist sog. Gemeindegebet, das ihn in eine Form zwingt, die sein Gebet unmöglich macht. Er muß warten und darauf achten, daß die Gemeinde ein gewisses Gebot spricht, und er muß mit ihr sprechen und singen, ganz gleich, wie ihm zu Mute ist und wie er beten möchte. Immer steht zwischen ihm und Gott die Gemeinde und deren Tun. Und ist der Gottesdienst beendet, so bleibt die Kirche geschlossen. Es ist deshalb auch gar nicht zufällig, sondern sehr logisch mit dieser Art angeblicher Liturgie verbunden, daß man nicht mehr Gott zugewendet (versus Deum), sondern versus populum zelebriert: das Gemeinschaftserlebnis ist ihnen wichtiger als die ungestörte Hinwendung zu Gott. Ja, behaupten doch schon die fortgeschrittensten Reformisten, Gott begegne dem heutigen Menschen nur noch in der Gemeinschaft. Das Sprechen im Sprechchor - etwas völlig anderes als das gemeinschaftliche Gebet der Altgläubigen, wie es oben beschrieben wurde - und das Absingen des Kirchenliedes sind die charakteristischen Formen dieser 'Liturgie'. Der Chor wird abgeschafft, seine Funktion übernimmt die Gemeinde selber.*) Das Lied, seiner Struktur nach nicht dem Ewigen geöffnet,

*) Es ist zu beachten, daß ich von den Konsequenzen, die aus dem Prinzip der Reform folgen, spreche, die glückliche Inkonsistenz gewisser reformatorischer Gemeinden, wie insbesondere der lutherischen, kann dagegen nicht als Instanz angeführt werden.

sondern in sich schließend, das infolgedessen asakral ist, okkupiert die Stelle des gregorianischen Chorals. Luther nannte das eine "evangelische Reinigung". Die kirchliche Kunstmusik wird schließlich von den Reformisten ganz verabschiedet. Die Gemeinde kann es selbst.

Was diese Form in Wahrheit bedeutet, das möge uns noch einmal ein chassidisches Wort erklären; "Einmal, am Vorabend des Versöhnungstages[...] , sprachen die versammelten Beter die Psalmen in wirrem Geschrei. Rabbi Pinchas [von Korez] wandte sich zur Gemeinde um und sagte: 'Was strengt ihr euch so an? Wohl, ihr merkt, daß eure Worte nicht nach oben gelangen. Aber warum ist dem so? Wer das ganze Jahr lang Lüge redet, bekommt einen Lügenmund. Und wie sollen aus einem Lügenmund wahre Worte kommen, die nach oben gelangen? Ich, der ich zu euch spreche, weiß, um was es geht. [...] So glaubt es mir: ihr müßt es auf euch nehmen, nicht Lüge zu reden, dann werdet ihr einen Wahrheitsmund bekommen, dessen wahre Worte zum Himmel aufsteigen.'"*)

Die Juden, von denen hier die Rede ist, waren wenigstens noch so ehrlich, sich nicht zu stellen, als beteten sie wirklich gemeinsam; sie beteten eben, ihrer Herzenshaltung gemäß, wirr durcheinander. Der moderne Mensch hat die Lüge ganz anders perfektioniert. Er simuliert das gemeinschaftliche Gebet, indem er im Sprechchor spricht oder das Kirchenlied absingt» Er lügt auch in der Form. Der Grund der Unmöglichkeit eines solchen Gemeinschaftsgebetes ist in der jüdischen Erzählung richtig angegeben: eine falsche Gesinnung gibt kein wahres Gebet. Die Gemeinde, die sich nicht entsprechend geheiligt hat, die - wie man heute so treffend sagt - mit der Welt und mitten in der Welt lebt, im *aggiornamento* - die kann gar nicht gültig beten; sie lügt. Ihr Pseudogebet ist nur ein Achten auf sich selbst und eine Demonstration, keine wahre Zwiesprache mit Gott. Dieselben Leute, deren unheiliges Treiben jedem bekannt und bewußt ist, mimen Gottesvolk zu sein und reden voneinander und miteinander als 'Brüder'. Weiß ich denn in einer modernen Kirche, mit wem ich das Vater unser spreche? Mit wem zusammen ich sage: Vergib uns unsre Schuld wie auch wir vergeben unsern Schuldigern? Habe ich wirklich Gemeinschaft in Christus mit ihm? Vergibt er wahrhaft, ja erkennt er wirklich noch so etwas wie Schuld und Vergebung an? Oder ist er ein Apostat, von dem mir die Heilige Schrift gebietet, daß ich nicht mit ihm reden, ja ihn nicht einmal grüßen solle? Wir haben ja heute Priester und Bischöfe, die alle wesentlichen christlichen Glaubensartikel umgedeutet haben, und das heißt, die sie leugnen.

Mit der Abschaffung des Sacerdotiums und der Weihe zum kirchlichen Gebet ist zugleich das Gebet selber in der gemeinschaftlichen Form vernichtet. Die einzelnen Betenden leisten es gewiß nicht, sonst müßten sie jeder für sich allein mit Gott sprechen, wie die Beter an der Klagemauer. Der Priester leistet es nicht mehr stellvertretend, denn es gibt keinen Priester mehr. Die Lektoren sind nicht mehr geweiht, die Schola ist nicht mehr jene aus dem betenden Volk herausgehobene Gruppe, die gemeinsam zu beten vermag oder doch wenigstens das stellvertretende Hochgebet für die Gemeinde, die zu ihm nicht fähig ist, vollzieht, sondern eine Lügenschola, eine miserable Kopie der alten Schola, die nur noch Sprecher in der potenzierten Form dieser modernen Gemeinde ist und mit ihr zusammen das wahre Gebet während der heiligen Feier unmöglich macht.

Man kann sich hier nicht darauf berufen, daß der moderne Mensch ein Bedürfnis nach dieser Form der Liturgie empfinde, dem man Rechnung tragen müsse. Allerdings ist das Empfinden seit der Entartung des religiösen Lebens weitgehend mitentartet. Der Gläubige, der sich in der Kirche herzlich im Sprechchor mitsprechen hören will oder der am Sonntag nach dem Kirchenlied verlangt, "um sich einmal auszusingen", verlangt, daß seine areligiöse Form zur Norm erhoben und den wahrhaft Betenden das Gebet unmöglich gemacht wird.

Es wird nicht lange dauern - in Holland ist es schon so weit - daß man entdecken wird, daß es dieser 'Liturgie' genannten merkwürdigen akustischen und gymnastischen Übungen nicht mehr bedarf, und dann wird man die Kirche in einen Mehrzweckraum und schließlich in eine Clubhalle verwandeln, wo der Tanz und endlich das Sexerlebnis oder das politische Meeting mit ideologischer Schulung die heilige Handlung ersetzen werden. Für einen solchen Dienst genügen dann Jazz und Sprechchor; der Heilige Geist ist längst entwichen.

*) "Die Erzählungen der Chassidim", S.236

Was folgt aus allem Dargestellten? Die angeführten historischen Beispiele sollten das Gesagte nur belegen, nicht etwa beweisen. Was de facto geschehen ist oder geschieht, kann niemals de jure rechtfertigen. Der entscheidende in sich einsichtige Gedanke ist, daß das wahre Gebet vollkommene und ausschließliche Hinwendung zu Gott bedeutet. Diese Hinwendung muß auf jeden Fall vollzogen werden, soll der heilige Dienst nicht zur leeren Form entarten.

Aus diesem Grunde wird der stillen heiligen Messe immer der höchste Vorrang einzuräumen sein. Seitdem die Menschen gelernt haben, still zu beten, können sie, ohne sich zu stören, nebeneinander und beieinander, gemeinsam und doch ganz allein Gott zugewandt beten. Die äußerliche stille Teilnahme an der heiligen Messe stellt ja eine viel sublimere Form der Gemeinschaft dar als das äußerlich abgestimmte Beten und Singen nach aufgezwungenen Einsätzen; sie allein ermöglicht die participatio spiritualis activa (tätige geistige Teilnahme - Anm.d.Red.), die die wahre Mitfeier der Eucharistie erfordert. Und der in der Stille Gott zugewandt Betende weiß ja, daß er mit anderen, die ebenso wahrhaft beten, beisammen ist. Ich erinnere nur als Beispiel an das Gebet während der heiligen Messen in der Gnadenkapelle von Altötting.

Über diese Möglichkeit hinaus aber wird man auf die feierliche heilige Messe mit lautem Gebet und Choral nicht verzichten wollen. Sie ist vor allem der angemessene Ausdruck der Hochfeste der heiligen Kirche, des Sonntags in der Woche und der hohen kirchlichen Feiertage. Wenn aber gemeinsam laut gebetet wird, dann ist es ein unbedingtes Erfordernis, daß der Vortrag auch wirklich Gebet ist. Der Chor darf nicht nur musizieren, er muß anbeten. Die heilige Musik soll der Ausdruck der gemeinsamen Erhebung zu Gott in Seinem Geiste sein. Das setzt zunächst voraus, daß nur solche Werke aufgeführt werden, die in religiösem Geiste komponiert worden sind. Papst Pius X. hat in seinem "Gesetzbuch der Kirchenmusik" deshalb nachdrücklich gemahnt, daß man die größte Vorsicht walten lasse, "daß solche Werke, die sich dem modernen Stil anpassen, nichts Weltliches in die Kirche einschleppen, daß sie nicht an weltliche Motive anklingen, noch auch in der äußeren Form den weltlichen Gesängen nachgebildet seien".*) Es ist weiterhin zu fordern, daß Chor und Gemeinde in Einem und demselben Gebet verbunden sind, auch wenn die Gemeinde äußerlich schweigt. Das ist zunächst dadurch gewährleistet, daß nur die zugelassenen heiligen Texte gesungen werden dürfen; sodann aber dadurch, daß der Chor sich nicht als bloße Darbietung von Musik versteht, sondern betend singt.

Der Einheit des Gebetes entspricht die Einheit des Wortes - und das ist die besondere, der Kirche eigentümliche sakrale Sprache, die die Gläubigen aller Zungen miteinander verbindet und eine Erhebung über den Alltag erlaubt. Lassen Sie mich noch ein letztes Mal auf eine jüdische Lehre zurückgreifen. "kan fragte Rabbi Pinchas von Korez: 'Wie ist es zu verstehen, daß die Menschen vor dem Turmbau eine einzige Sprache hatten und daß dann, als Gott sie ihnen verwirrte, jede Menschen-schar ihre eigene Sprache bekam? Wie wäre es möglich, daß jedes Volk plötzlich statt der gemeinsamen eine besondere Sprache besäße und sich in ihr verständigte?' Rabbi Pinchas erklärte: 'Vor dem Turmbau war allen Völkern die heilige Sprache gemeinsam, außer ihr aber hatte jedes seine eigne. Darum heißt es: 'Alles Erdland hatte eine Sprache', die heilige nämlich, 'und einige Reden', das sind die zusätzlichen besonderen Völkersprachen. In diesen verständigte sich jedes Volk in sich, in jener verständigten sich die Völker untereinander. Was Gott tat, als er sie strafte, war, daß er ihnen die heilige Sprache nahm.'***) Papst Pius XII. sagt deshalb in seiner Enzyklika 'Mediator Dei': "Der Gebrauch der lateinischen Sprache, wie er in einem großen Teil der Kirche Geltung hat, ist ein allen erkennbares und schönes Zeichen der Einheit" und "eine wirksame Wehr gegen jegliche Verderbnis der wahren Lehre."

Die dem Willen selbst des II.Vatikanischen Konzils widerstrebende Fervertierung der Ordnung, daß das Lateinische die seltene Ausnahme, die Vulgärsprache die Regel geworden ist, ist allerdings eine Strafe Gottes, die derjenigen analog ist, daß die heutige sogenannte Liturgieform das wahre Gebet unmöglich macht. Eine der beklagenswerten Folgen dieser Entartung ist, daß fast das gesamte Gut der katholischen

*) Motu proprio II,5,2.Abs.

**) "Die Erzählungen der Chassidim", S.239/40

Kirchenmusik verworfen wird, daß die Kirchengänge in rascher Auflösung begriffen sind, und daß abjekte Neuformen imitierter Gregorianik verwendet werden, deren Duldung bei dem heute sonst so geschärften Sinn gegen Formen der Neoromanik und Neogotik grotesk wirkt. Es muß einem wirklich jedes ästhetische Gefühl abgehen, wenn man die schreiende Diskrepanz zwischen einer für lateinische Verse komponierten Melodie und den ihr zugezwungenen neudeutschen Texten nicht empfindet.

Die heutige Gemeinde kann das gemeinsame laut gesprochene wahre Gebet nicht leisten. Der musica sacra und dem Chor bleiben deshalb wesentliche und entscheidende Funktionen. Will man auf die hochfeierliche Form des Gottesdienstes nicht verzichten, so kann der Chor nicht entbehrt werden. Die Verselbständigung der reinen Musik gegenüber dem bloßen Worte gerade ermöglicht die Einheit der Teilnahme am wahren Gebote für Schola und Gemeinde» Mit Recht fordert deshalb Art. 114 der "Konstitution über die heilige Liturgie" des II. Vatikanischen Konzils: "Der Schatz der Kirchenmusik möge mit größter Sorgfalt bewahrt und gepflegt werden. Die Sängerköre sollen nachdrücklich gefördert werden."

(Anm.d.Red.: Vorstehender Aufsatz ist die Wiedergabe eines im Jahre 1968 verfaßten und gehaltenen Vortrags.)

* * *

HANDKOMMUNION

von Luise von Weymarn, München

Ein der Verfasserin persönlich seit Jahren bekannter, tadelloser Priester begründete seine Weigerung, die Hl. Kommunion auf die Hand zu geben, öffentlich wie folgt:

- 1) Eine Frau sei zu ihm gekommen und habe ihm ein Goldstück zum Kauf angeboten mit der Begründung, es sei dies "was ganz besonderes". Sie habe jede Hl.Hostie, die sie nach der Kommunion mit heimgenommen habe, auf dieses Goldstück darauf gelegt!
- 2) Ein Schulbub habe eine Hl.Hostie wie eine gewöhnliche Oblate auf die untere Seite seiner Schulbank, sehr zu seinem und der Kameraden sichtlichen Spaß,
- 3) Eine Schülerin habe ihm erzählt, daß ihr Bruder die Hl.Hostie in der Hosentasche gehabt habe - (ein sehr weit verbreiteter Unfug, wie es scheint. Die Verf.)

*

Dieser mutige Priester fügte hinzu, wenn es etwa jemandem nicht passe, dann möge er sich ruhig beschweren, schließlich sei er für die Hostien aus dem Tabernakel seiner Kirche verantwortlich und nicht irgendwelche "obere Stellen".

Vielleicht ist es durchaus providentiell, daß die meisten Hostien heute durch die Fälschung der Wandlungsworte nicht mehr gültig konsekriert sind, damit sie nicht geschändet werden können? Hat man darüber schon einmal nachgedacht ???

Anm.d.Red.: Ergänzung zu T A T 3 A C H E N, EINSICHT, Nr.7, S.5ff

Die Handkommunion ist in jedem Fall zu verwerfen. Denn auch wenn jemand eine infolge der Verwendung des 'Novus Ordo' nicht konsekrierte Hostie, also nur ein Stück Brot empfängt, so handelt er doch in der Meinung, er ließe sich den Leib des Herrn auf die Hand legen. Seine persönliche-subjektive Schuld der Überhebung, des Stolzes und der Mißachtung Gottes ist deshalb genau so groß, wie wenn er tatsächlich den Leib des Herrn auf diese Weise empfinde.

Aus den in EINSICHT, Nr.7 wiedergegebenen "TATSACHEN" ging außerdem nicht hervor, ob die geschilderten Sakrilegien in einer heiligen Hesse oder in einer Novus-Ordo-Veranstaltung geschehen sind.

ZUM BRIEF EINES LESERS

von
Hans Gliwitzky, München

G.G.

R., 13. September 1971

Sehr geehrter Herr Gliwitzky!

In Sache der neuen Zeitschrift der Una Voce, "Einsicht", wollte ich mich mal an Sie wenden.

In meiner Anhänglichkeit an die wahre katholische Kirche, die römische Liturgie und den römischen Katechismus glaube ich, nicht suspekt zu sein. Deshalb glaube ich, wird man mir eine freie Meinungsäußerung über die neue Zeitschrift "Einsicht" nicht falsch auslegen. Es hält sehr schwer, Abnehmer für sie zu finden, und das muß doch einen Grund haben.

Nach meinem Dafürhalten ist es der Umstand, daß die Zeitschrift allzu sehr einseitige Interessen und Anschauungen vertritt. So bezieht sie allzu harte Stellung gegen den gegenwärtigen Papst Paul VI.

Dieser hat ja das II. Vatikanum nicht selbst einberufen, er hat ja nicht die Meinung der Konzilsväter geformt oder bestimmt, ein gerütteltes Maaß am Aufkommen von Neuerungen hat m.E. der Jesuitenorden, Pater Mario von Galli hat im Fernsehen die neue Richtung angepriesen und gefördert, und wieviel weitere Jesuiten sind noch am Werk gewesen und sind noch am Werk! Und wer alles hat noch mitgeholfen, die römische Kurie zu zerschlagen? Hat nicht auch Kardinal Frings energisch dabei mitgewirkt! Und die holländische Kirche hat sich gar zum Vormund Roms aufgeworfen mit einem neuen Katechismus, neuen Liturgiefeiern! Da ist es nicht gerecht, allein Paul VI. zur Verantwortung zu ziehen, die Bischöfe, die sich heute als Mitregenten des Papstes betrachten und benehmen, sie haben den Papst allein gelassen. Somit tut man dem hl. Vater Unrecht, ihn für alles zur Rechenschaft zu ziehen» Auf seinen Schultern ruht eine große Last und es ist zu einfach, ihn allein für den Gang der Dinge in der Kirche verantwortlich zu machen. Daß die Una Voce nun gar die Absetzung Pauls VI. fordert, schockiert die Gläubigen und würde die Kirche wirklich in eine Katastrophe führen. Diese Ausführungen, Herr Gliwitzky, mache ich in aufrichtigem Empfinden für die Freunde der Una Voce, um ihre Arbeit nicht unnütz werden zu lassen.

Ein weiterer Punkt, mit dem die Una Voce allein dasteht, ist die absolute Ablehnung der Liturgiereform. Ich persönlich weiß gewiß den gregorianischen Gesang zu schätzen und empfinde es leidvoll, daß die lateinischen Glorias und Credos, Sanctus, Sequenzen, Te deums, das dies irae dies illa etc. nicht mehr in den Kirchen erklingen, aber ich hege die Hoffnung, daß sie nicht für immer aus der römischen Liturgie verschwinden. In der Zwischenzeit will man eben mal die Liturgie in der Landessprache erproben. Und diese findet Anklang beim Volk. Sie findet Anklang, weil sie wirklich nichts gegen den Glauben enthält, vielmehr den Sinn der liturgischen Handlung voll verständlich macht. In den neuen Canones ist nichts, aber auch gar nichts gegen die Glaubenslehre enthalten. Hier muß ich allerdings sofort auf die Konsekrationsworte zu sprechen kommen, die Abänderung statt "pro multis" in "pro omnibus", "für alle" bei der Konsekration des Kelches. Ich persönlich pflichte der Anschauung bei, daß zur Konsekration allein die Worte: Das ist mein Leib, das ist mein Blut, wesentlich sind. Die Abänderung "für alle" muß eben so verstanden werden, daß Christus für alle Menschen gestorben ist, was ja Lehre der Kirche ist. Wohl zur Vermeidung öffentlichen Ärgeres sind die Worte über die Konsekration des Blutes "für viele" abgeändert worden, in: ... "Für alle". Denn der einfache Gläubige würde sich sagen: die Kirche selbst gibt zu, daß Christus nicht für alle Menschen gestorben ist.

Die Gruppe "Una Voce" motiviert die Ablehnung der Liturgiereform mit der Festlegung des Meßkanons durch Pius V. Es besagt jedoch nichts *gegen* den Glauben, wenn ein Nachfolger Pius V. den Wortlaut der Meßgebete, ohne gegen eine Glaubenslehre zu

verstoßen, neu anordnet. Denn Pius V. hatte nicht das Recht, sich über seine Nachfolger zu stellen und (für) den Wortlaut der Meßgebete, i.e. der Meßliturgie sklavisch für alle Zeiten zu fixieren.' (Sklavisch, d.h. für Sklaven für alle Zeit vorzuschreiben.) - Die Gruppe Una Voce scheint das Vorhaben des II.Vatikanums zur Wiedervereinigung mehr oder weniger als illegitim anzusehen. So darf die Sache wohl nicht gesehen werden, denn die Reformation wurde seinerzeit unter Zwang eingeführt. Und dann ist es ein Ärgernis, daß die Christenheit uneinig ist in ihrer Lehre.

Über die Methode, wie man die Wiedervereinigung zustandebringen will, kann man natürlich verschiedener Meinung sein. Jedenfalls war es gut, den getrennten Brüdern mit Liebe und Achtung zu begegnen, mit Argumenten war ja auch in der Reformationszeit nicht weiterzukommen. Zum Glauben gehört auch Demut und Gebet. Darum hat die Zeitschrift "Einsicht" den wertvollen Untertitel: Credo ut intelligam. In dieser Zeit des riesigen Fortschritts der Technik und der Naturwissenschaften hat der Glaube nicht abgewirtschaftet, sondern zeigt der Welt, daß nur die geoffenbarte Wahrheit eine Antwort auf die Fragen des Daseins hat.

Unterstellen wir der Kirche gute Absichten und bekämpfen entschlossen neue dem kirchlichen Glaubensgut zuwiderlaufende Anschauungen, dann werden wir Zustimmung aller Wohlmeinenden finden und die Kirche wieder zur Ruhe kommen.

Mit freundlichen Grüßen

G. G.

München, am Fest der hl. Theresia von Avila

Sehr geehrter Herr G. i

Wie ich Ihnen schon kurz angekündigt habe, möchte ich Ihren Brief vom 13. September dieses Jahres ausführlich, und zwar Punkt für Punkt beantworten. Das will ich erstens tun, weil mir Ihre "Anhänglichkeit an die wahre katholische Kirche" seit Jahren bekannt ist, und zweitens auch, weil vermutlich mehrere unserer Leser Ihre Sorgen teilen. Und so kann ich auch ihnen durch Vervielfältigung dieses Briefes die Hauptgründe für unsere Haltung erneut vorlegen.

Wir müssen und wollen nämlich alles tun, was in unseren Kräften liegt, um nicht durch ein Versäumnis von unserer Seite in den Verdacht zu geraten, daß wir leichtfertig und ungerechtfertigt in einer Sache urteilen, die unser aller ewiges Leben entscheidend betrifft.

Unserer Anstrengung entsprechend dürfen, der Bedeutung der Sache nach aber müssen wir von unseren Freunden und Lesern als von katholischen Christen auch erwarten, daß sie eine angemessene Anstrengung machen, um die in unserer Zeitschrift vorgetragenen Gründe in ihrem wahren Gewicht zu sehen und sie im Gesamturteil über die kirchliche Lage richtig zu veranschlagen. Wir wissen sehr wohl, daß mit der geforderten geistigen Anstrengung Opfer verbunden sind. Aber Sie wissen auch mit uns, daß nur diejenigen das Himmelreich an sich reißen werden, die Gewalt brauchen, und das heißt in unserem Fall: die eine gewaltige geistige Anstrengung machen.

Als ersten Punkt erwähnen Sie, daß es sehr schwer ist, Abnehmer für unsere Zeitschrift zu finden. Diese Feststellung ist richtig. Gott sei Dank! - waren die Verantwortlichen sich bei der Gründung darüber vollkommen im Klaren, und sie wurden durch das Ergebnis in ihren Erwartungen nur bestätigt. Es gab weder Überraschungen noch Enttäuschungen. Wir wußten und wissen, daß wir in den Augen derer, die sich nur noch nach Mehrheitsgesichtspunkten öffentlich zu urteilen getrauen, eine 'lächerliche' und 'verschwindende' Minderheit sind.

Diese Tatsache für sich kann gute oder schlechte Gründe haben. In unserem Falle kann ich trotz aller menschlichen Sündhaftigkeit mit Dank gegen Gott sagen, daß sie guten Grund hat. - Ich weiß zwar, daß man starrsinnig auf seinen persönlichen Vorstellungen bestehen und sich aus sehr erbärmlichen Motiven sogar darein verlieben kann, eine verschwindende Minderheit zu sein; etwa um sich als 'Elite' zu genießen und sich über andere zu erheben. Ebenso aber weiß ich, daß Einzelnen eine Aufgabe zufallen kann, die sie nicht gesucht haben, die sie aber pflichtmäßig erfüllen müssen.

Und dieser Fall ist es nun einmal mit uns. Wen da die Furcht anwandelt, sich in die Lage einer 'lächerlichen' Minderheit gestellt zu sehen, der muß den Trost und die Stärkung des Evangeliums ergreifen und sich auch vor Augen führen, wie viele von den Anhängern Jesu und den Hosianna-Rufern noch unter dem Kreuz standen. - Und da ich jetzt auf Ihren Haupteinwand eingehen muß, bitte ich Sie, sich eindringlich zu vergegenwärtigen und die volle Bedeutung der Tatsache zu erwägen, daß auch Petrus nicht bei der 'lächerlichen' Minderheit unter dem Kreuz dabei war. Sie werden sich daran erinnern, daß Professor Lauth schon vor Jahren im "Gründonnerstag der Kirche" darauf hingewiesen hat.

Daß unsere Haltung gegenüber Paul VI. ein wesentlicher Grund für das zahlenmäßig geringe Echo auf unsere Zeitschrift ist, behaupten Sie ebenfalls mit vollem Recht. Nur liegt diese Haltung nicht in unserer Willkür, sondern in der Konsequenz der erkannten Wahrheit. Und daher kann ich Ihnen nicht darin zustimmen, daß unsere Stellungnahme gegen Paul VI. 'allzu hart' ist.

Ich muß Sie daher, bevor ich auf die Frage der Schuldverteilung genauer eingehe, auf die Sie in Ihrem Brief besonderes Gewicht legen, zunächst daran erinnern, daß unsere endgültige ablehnende Haltung gegen Paul VI. das Ergebnis aus Erkenntnisgründen ist. Ja, ich muß Sie sogar bitten, diese Gründe in unserer Zeitschrift erneut zu studieren, da ich aus Ihrem Brief sehe, daß Sie diese Gründe bisher nicht in ihrer Wahrheit erkannt haben, sondern sie noch immer nur als Meinungen sehen und erwägen. Auch wir haben viele Jahre des Erwägens hinter uns gebracht, bis wir die wahren Bestandteile der verschiedenen Auffassungen von den bloß willkürlichen Behauptungen geschieden hatten. Den Erkenntnisvollzug kann aber niemand für den anderen leisten. Was wir füreinander tun können, nämlich die Gründe vorlegen, haben wir getan und wir werden es auch weiterhin tun. Wir müssen und wollen es solange für jeden einzelnen tun, bis er entweder den Begründungszusammenhang erkennt und anerkennt, oder bis wir klar sehen, daß sich der andere den Argumenten nicht mehr stellt, wie mir das leider kürzlich wieder einmal mit einem Priester und Theologie-Professor nach langer Anstrengung gegangen ist.

Durch den wissenschaftlich-systematischen Nachweis, daß das Blut Christi als Blut des neuen und ewigen Bundes nur für diejenigen vergossen werden kann, die in diesen Bund frei einwilligen" (nämlich die ausschließlich durch Jesus Christus vollzogene allgemeine Sühneleistung annehmen wollen), und nicht für alle (z.B. Judas Iskariot), ist unwiderruflich gezeigt, daß der sogenannte 'novus ordo missae' in den vom Vatikan gebilligten landessprachlichen Übersetzungen mit der Formel 'für euch und für alle' in Wahrheit niemals die alte Heilige Messe gültig ersetzen kann.

Da nun Paul VI. - ruhig einmal davon abgesehen, daß er auch für die Billigung der Übersetzung verantwortlich ist - diese Formel selber benutzt und in seiner eigenen Diözese gebrauchen läßt, kann er nicht mehr als der das Gewissen der Gläubigen bindende Lehrer der Kirche angesehen werden. Es geht also hier gar nicht um eine Beurteilung der subjektiven Schuld G.B. Montinis - wie Sie das mit Ihrem 'allzu hart' anzunehmen scheinen, sondern nur um die Feststellung, daß Paul VI. der unwandelbaren Lehre der Kirche, wie sie in der tridentinischen Heiligen Messe zum Ausdruck gebracht ist, objektiv widerspricht und spätestens* dadurch die Eigenschaft der verbindlichen Autorität verloren hat.

*Daß wir uns bisher Dr. Kellners These - Montini sei wegen Häresie oder Apostasie gar nicht Papst geworden - nicht angeschlossen haben, liegt nicht daran, daß wir die von ihm vorgebrachten Gründe widerlegt hätten, sondern nur daran, daß wir noch nicht dazu gekommen sind, sie gründlich zu studieren; und schon gar nicht etwa an irgendwelchen taktischen Überlegungen.

Ich komme an der entsprechenden Stelle Ihres Briefes nochmals auf Ihre Auffassung des 'für euch und für alle' zurück. Hier kam es mir zunächst nur darauf an, geltend zu machen, daß von einer 'allzu harten' Stellungnahme unsererseits gegen Paul VI. streng genommen nicht mehr die Rede sein kann, da er sich durch materiell-manifeste Häresie jedes gerechtfertigten Anspruchs auf verbindliche Autorität begeben hat.

Da Sie jedoch, bisher jedenfalls, dieses Urteil nicht teilen, will ich einmal vorübergehend für die Prüfung der Schuldfrage davon absehen und annehmen,

Paul VI. sei derzeit wahrhaft rechtmäßiger Papst der Kirche und es ginge nur um eine gerechte Beurteilung von ~~i~~ ^{Li}ständen, die die vollwertige Zugehörigkeit der Verantwortlichen zur Kirche gar nicht berührte.

Selbstverständlich sind wir weit davon entfernt, die erhebliche Mitschuld des Jesuitenordens im Allgemeinen, eines Mario von Galli im Besonderen, des Kardinal Frings, der Holländischen Reformisten usw., zu übersehen. Und es wäre tatsächlich ungerecht, "allein Paul VI. zur Verantwortung zu ziehen". Das aber können Sie uns eigentlich, wenn Sie die Arbeit der Gruppe Maria und ihres Freundeskreises betrachten, gerechterweise nicht vorwerfen. Ich erinnere unter anderem an die Grundsatzerklärung, die verschiedenen Plakate über die Taten Julius Döpfners im Besonderen und der Reform'katholischen' Bischöfe im Allgemeinen, die Auseinandersetzungen unserer Mitarbeiter mit einzelnen Reform-Theologen wie Schmaus, Jungmann usw.

Dabei stelle ich nicht in Abrede, daß nach dem Kampf um die Heilige Messe das Schwergewicht der Auseinandersetzung auf Paul VI. gerichtet ist. - Es war sogar der entscheidende Anstoß zur Gründung dieser Zeitschrift, daß sich der Herausgeber des DZM nach der großen Schenkung durch den bewußten Baron nicht mehr in der Lage sah, die von ihm noch unmittelbar zuvor mit uns geteilte Kritik an Paul VI. zu Wort kommen zu lassen. Wir wissen bei dieser Kritik sehr wohl, daß auf den Schultern eines Papstes nicht nur eine 'große Last ruht', sondern daß er in der normalen Ordnung sogar die größte Verantwortungslast zu tragen hat. Es geht aber auch nicht an, daß man auf Bischöfe und Theologen die gesamte Schuld abwälzt, gegen sie mit den rechtgläubig scheinenden Äusserungen Pauls VI. heftigst zu Felde zieht, während man seine glaubenszerstörenden Taten und Worte geflissentlich überhört und übersieht, oder sie mindestens nicht öffentlich brandmarkt, um entweder den 'kirchlichen' Amtsträgern nicht den Schein einer gerechtfertigten Handhabe gegen sich zu liefern, oder um seine eigene Unsicherheit im Urteil durch eine falschverstandene Papsttreue zu verdecken.

Das aber ist genau der Fall mit allen Konservativen und Traditionalisten. Das mengenmäßige Übergewicht unserer Auseinandersetzung mit Paul VI. ist also auch daraus zu verstehen, daß alle anderen sich darum drücken. Es geht uns nicht darum, Paul VI. eine größere Schuld anzulasten, als ihm vor Gott zukommt, ja es geht uns letztlich nicht einmal darum, überhaupt seinen Schuldanteil herauszufinden. Ein solches Urteil setzt Kenntnisse voraus, die wir nicht haben, und solange wir sie nicht haben, sollen wir es dem allein überlassen, der diese Kenntnisse hat. Das aber heißt nicht, daß wir das Prinzip zugeben dürfen, mit mehrerlei Maß zu messen. Es ist nicht recht, nur von der Schuld des Jesuitenordens, eines Mario von Galli, des Kardinal Frings, der holländischen Reformisten usw. zu sprechen, bei Paul VI. aber nur die große Last auf seinen Schultern sehen zu wollen. Ich muß jeden einzelnen auch an der Verantwortung messen, die er trägt und übernommen hat. Die Haltung der Konservativen und Traditionalisten ist uns ein Greuel: sie urteilen vernichtend über Suenens, Alfrink, Döpfner, König, Rahner usw. (übrigens natürlich mit Recht) und sie kriechen vor Paul VI., um sich den Schein einer Rechtgläubigkeit durch blinden Gehorsam zu bewahren. Daß sie doch dem Kephas - wenn sie ihn schon dafür halten - um der Wahrheit willen ins Angesicht widerständen!

(Lassen Sie mich hier gleich noch auf eine Meinung eingehen, die Sie zwar nicht vertreten haben, die wir aber immer wieder zu hören bekommen. Sie lautet: Paul VI. ist ein Gefangener des Vatikans, seiner Umgebung, der Freimaurer, oder wer weiß wessen. Die Meinung scheint mir zwar absurd, wenn ich all die 'Freiheiten' betrachte, deren sich dieser Gefangene bedient; aber ich will sie einmal provisorisch annehmen, um die Folgerung, die sich daraus notwendig ergibt, sichtbar zu machen. Also angenommen, Paul VI. sei in tatsächlich zur Zeit unüberwindlicher Unkenntnis über die f ü r d a s L e b e n d e r K i r c h e e n t s c h e i d e n d e n V o r g ä n g e, oder: er habe zwar Kenntnis davon, sei aber durch fremde Einwirkung zur Zeit unüberwindlich (geistig oder physisch) gehindert, dagegen vorzugehen, - so ist er dadurch seines Amtes ledig und die von ihm getrennte Kirche muß folglich eine neue entscheidungs- und handlungsfähige Autorität wählen. Denn entweder ist seine Gefangenschaft derart, daß die wahre sichtbare Kirche noch mit ihm in Verbindung steht, und dann weiß er, was in der Kirche vorgeht, und die Kirche weiß, was er will - wir wüßten also dann, wenn er wirklich Papst ist, daß der n.o.m. nicht seine Billigung hat - oder seine Gefangenschaft ist eine totale; dann ist er nicht

mehr in Verbindung mit der sichtbaren Kirche und kann folglich auch nicht mehr Papst (das sichtbare Oberhaupt der Gesamtkirche) sein. Die Kirche muß dann einen neuen wählen. Ist Paul VI. ein rechtgläubiges Glied der Kirche, und wird er aus der Gefangenschaft befreit, so wird er der Kirche bestätigen, daß sie recht gehandelt hat.)

Nun komme ich zum nächsten Punkt Ihres Briefes: unsere "absolute Ablehnung der Liturgiereform". Mit der Peststellung des Tatbestandes haben Sie wiederum Recht: Wir lehnen die Liturgiereform radikal ab. Hinreichender Grund für diese Ablehnung - ohne jede weitere Einzeluntersuchung - ist, was Erich Fuchs in Nr.7 unserer Zeitschrift auf Seite 35, Abs.4 und 5 (Jede Tat ... hingewiesen.) ausgeführt hat. Ich bitte Sie das nachzulesen und zu versuchen, ob Sie etwas Stichhaltiges dagegen einwenden können. (Durch die Fülle der Argumente, die wir vorlegen, darf man sich nicht verleiten lassen, die Kraft jedes einzelnen für sich im Auge zu behalten.)**)

Diese in den beiden erwähnten Absätzen gekennzeichnete Auffassung von der hl.Messe infolge des sogenannten zweiten Vatikanischen Konzils würde genügen, um die Lesse ungültig zu machen, ohne daß auch nur ein Jota und ein Strichlein von den Texten und Zeremonien geändert worden wäre. Denn alle, die diese Auffassung teilen, haben nicht die Intention der Kirche, die zu einer Heiligen Messe notwendige Bedingung ist. Da würden keine "lateinischen Glorias und Credos, Sanctus, Sequenzen, Te deums, das dies irae dies illa etc." etwas ändern. Sie täuschen sich sehr, wenn Sie meinen, daß nur 'leidvolle Empfindungen' unser Urteil begründen. Ihre Hoffnung, daß all das von Ihnen Vermißte "nicht für immer aus der römischen Liturgie verschwinden" möge, erfüllt sich ständig und wird sich weiter erfüllen bis zum Ende der Zeiten. Gott sei Dank! - haben wir noch regelmäßig Anteil daran. Wenn es uns aber genommen würde, wie es den meisten schon ist, werde ich niemals als Scheinersatz an einer reformistischen Versammlung teilnehmen. Von meinen 38 Lebensjahren bin ich bis jetzt rund 20 Jahre täglich zur hl.Messe gegangen, weil ich vernünftigerweise glauben konnte, daß Jesus Christus dabei durch die Kirche sein Erlösungsoffer erneuert. Vom sogenannten n.o.m. kann man das vernünftigerweise nicht mehr glauben. Folglich werde ich, wenn uns die Heilige Messe genommen werden sollte, unter täglicher Lesung der Meßtexte zuhause warten, bis Gott die Strafe beendet, sei es auch, daß ich das in dieser Welt nicht mehr erlebe.

Wenn Sie schreiben, daß man in der Zwischenzeit (also zwischen den früheren und künftigen "lateinischen Glorias und Credos" etc.) "eben mal die Liturgie in der Landessprache erproben" will, so muß ich mich doch wenigstens sehr über Ihre Auffassung von Liturgie wundern. Wie kann man mit der innerlichsten und heiligsten Beziehung zu Jesus Christus Experimente machen? Und wenn Sie schreiben, daß die neue 'Liturgie' in der Landessprache "Anklang beim Volk" findet, und zwar deswegen, "weil sie wirklich nichts gegen den Glauben enthält", so muß ich Sie fragen, ob das 'Anklang beim Volk finden' (ich habe darüber übrigens gegenteilige Erfahrungen) hinreichender Grund für die Annahme seiner Rechtgläubigkeit ist, oder woher Sie sonst Ihre Meinung von der Rechtgläubigkeit des Volkes haben? Was würden Sie dazu sagen, wenn jemand behauptete: die protestantische 'Abendmahlsfeier' findet Anklang beim protestantischen Volk, "weil sie wirklich nichts gegen den [wahren] Glauben enthält, vielmehr den Sinn der liturgischen Handlung voll verständlich macht"?

Nun aber zum wichtigsten Punkt Ihres Briefes, zu Ihrer Meinung über das 'für euch und für alle'!

Ich gehe dabei mit Ihnen von der bekannten und von den meisten Theologen vertretenen Lehre aus, daß zur wesentlichen Form der Konsekration alleine die Worte des Herrn genügen: Das ist mein Leib - Das ist mein Blut.

**) Wenn wir in der letzten Zeit unser besonderes Augenmerk auf die Formel 'für euch und für alle' gerichtet haben, so heißt das eben keineswegs, daß der sogenannte n.o.m. in der lateinischen Urfassung zu einer gültigen Heiligen Messe tauglich wäre; sondern es ging dabei nur darum, den kürzesten schlüssigen Beweis zu führen. Allein die Tatsache, daß die Definition (oder wie die Reformer jetzt vorsichtshalber lieber wollen: die Circumscription) der neuen 'Messe' zurückgenommen werden mußte, zeigt hinlänglich, daß die Väter des n.o.m. mit einer dem heiligen Gegenstand völlig unangemessenen Leichtfertigkeit zu Werke gegangen sind, und schon deshalb niemals eine gültige Form für die Heilige Messe schaffen konnten, ganz abgesehen von dem Fluch, mit dem sie schon durch den Heiligen Papst Pius V. belegt waren und anderem mehr.

Nehmen Sie nun einmal an, es würde ein Priester sprechen wollen: Das ist mein Blut, das für euch nicht vergossen wird. (Es handelt sich hierbei zunächst nur um eine Hilfsüberlegung, auf die früher schon Herr Banauch im DZM hingewiesen hatte.)

Bisher habe ich noch keinen gefunden, der behaupten würde, daß durch diese Worte eine Konsekration zustande kommen könnte. Begründen können Sie die Ungültigkeit - wie es hier noch scheint - auf doppelte Weise: Entweder Sie nehmen an, daß der Nebensatz, der eine nähere Bestimmung des Hauptsatzes ist, die Form beeinträchtigt und ungültig macht, oder Sie halten daran fest, daß die nach der bekannten kirchlichen Lehre festgesetzte Form gewahrt ist; dann aber müssen Sie sagen, daß der Nebensatz, der ausdrücken will, daß das Blut nicht für euch vergossen wird, aus einer nicht zu rechtfertigenden Intention kommt und dadurch eine Konsekration unmöglich macht.

Sie können eine weitere Hilfsüberlegung machen, die zunächst sogar zugunsten Ihrer Auffassung zu sprechen scheint. Bei näherem Hinsehen aber wird sich zeigen, daß es auch nur so scheint:

Nehmen Sie an, ein Priester will die Worte des Herrn zur Konsekration sprechen. Infolge eines von ihm selbst unbemerkten Sprechfehlers (lapsus linguae) sagt er: Das ist nicht mein Blut. Wird man die Gültigkeit der Konsekration, wenn sonst alle Bedingungen erfüllt sind, bestreiten können? Die Theologen müßten vermutlich sagen: ecclesia supplet. Ist diese Konsekration gültig - und ich sehe nicht, wie man es leugnen kann -, so könnte man sich zu der Meinung verleiten lassen, es komme also auf die Worte gar nicht an, sondern nur auf die Intention. Damit wären wir selbst in der Häresie. Schauen wir also genauer hin: Der Priester muß das Wort (das sinnliche Zeichen), welches Wort der Wahrheit ist, wollen. Anders ausgedrückt: Er muß die Worte des Herrn sprechen wollen, die als solche in Wahrheit erkannt und daher von der wahren Kirche festgelegt sind. Also er muß nicht nur abstrakt wollen, sondern er muß konkret wollen, und das heißt: er muß ein sinnliches Zeichen überhaupt wollen und er muß ein bestimmtes sinnliches Zeichen wollen. - Daß das sinnliche Zeichen überhaupt von der Kirche als auswechselbar angesehen wird, sieht man daraus, daß sie ja nicht nur die hebräischen oder aramäischen Worte des Herrn, sondern z.B. auch ihre sinn-gemäße lateinische Übersetzung als die Konsekration bewirkend anerkennt.

Da das sinnliche Zeichen auswechselbar ist, kann an diesem für sich allein nicht über die wahre Gültigkeit einer Sache entschieden werden. Daraus folgt, daß eine Messe mit den Worten: "Das ist der Kelch meines Blutes. . . ., das für euch und für alle vergossen wird", unter der Bedingung gültig sein kann, daß der Priester die wahren bestimmten Worte des Herrn aussprechen will, ohne sich bewußt zu sein, daß er das Gegenteil tut." Daß er das Gegenteil tut, hat Franz Bader in Nr.5 unserer Zeitschrift in der Abhandlung "Das Blut des Bundes" unwiderleglich nachgewiesen, indem er gezeigt hat, daß der Priester, der spricht: Das ist mein Blut des Bundes, das für euch und für alle vergossen wird, notwendigerweise sagt: Das ist mein Blut des Bundes, welcher nicht mein Bund ist. Ich bitte Sie, diesen Artikel nicht nur mehrfach zu lesen, sondern ihn zu studieren, zu widerlegen zu versuchen" und mir dann Ihre eventuellen sachlichen Einwände mitzuteilen.

Damit ist die These vom Hochwürdigen Herrn Dr.Katzer, daß in einem ganz bestimmten Grenzfall trotz der häretischen Formel 'für euch und für alle' eine gültige Konsekration bewirkt sein kann, - mit der These, daß die Formel 'für euch und für alle' keine gültige Wandlungsformel sein kann, widerspruchsfrei vereinigt. Der vom Hochwürdigen Herrn Dr.Katzer vorgesehene Fall wäre ein dem lapsus linguae analoger lapsus mentis, d.i. ein Nichtbewußtsein bzw. Nichtintendierthaben auch nur der Fragwürdigkeit der Formel 'für euch und für alle'.

Es folgt daraus jedoch keine Unsicherheit für unser Urteil über die Ungültigkeit einer 'Messe' mit der Formel 'für euch und für alle'. Denn jeder Priester, der von dem Streit auch nur gehört hat, darf die neue Formel nach dem Grundsatz der via tutior nicht benutzen, bis er zur klaren Erkenntnis über die Frage gekommen ist. Erkenntnis aber erlaubt nur die Form: Das ist der Kelch meines Blutes, des neuen und ewigen Bundes, der für euch und für viele vergossen wird.

***) Dabei ist nicht zu vergessen, daß das nur in einer ansonsten gültigen Meßliturgie der Fall sein kann, was für den n.o.m. ohnehin nicht in Frage kommt.

Ein blindes Sich-Berufen auf Autorität ist schon in sich unsittlich, und wer sich in der heutigen Lage manifester Häresie der 'kirchlichen' Amtsträger damit entschuldigen will, hat seinen Glauben sicher verloren,

Wohl bewußt bin ich mir allerdings, daß diese weitere Unterscheidung zur Lösung eines bisher nicht ausdrücklich gelösten Problems weitere Versteckmöglichkeiten für die Abgefallenen und Glaubenszersetzer bietet. Aber am bösen Willen können wir grundsätzlich niemanden hindern und wir erörtern diese Gründe nur mit denen, die guten Willens sind, damit sie sich der satanischen Feinde erwehren können.

Wenn Sie nun weiter schreiben: "Wohl zur Vermeidung öffentlichen Ärger- nisses sind die Worte über die Konsekration des Blutes ... 'für viele' abgeändert worden in: ... 'für alle' ", so sollten Sie eigentlich bemerken, daß Sie damit ein mit Recht vernichtendes Urteil über die Reformer fällen. Ein Ärgernis beseitigen, welches Jesus gesetzt hat, heißt Jesus selbst verwerfen. Jeder Christ muß wissen, daß Jesus Christus für die Sünden aller Sühne geleistet hat; er muß aber genauso wissen, daß er für sich nur in den Genuß der Gnade kommt, wenn er diese Sühneleistung in Liebe annimmt, und das heißt auch: wenn er dieser Sühneleistung entsprechend lebt.

Unsere Berufung auf Pius V. sehen Sie auch nicht richtig. Wir sagen nicht, daß die hl.Messe unaufhebbar gültig ist, weil ein Heiliger Papst, Pius V., sie als ewig gültig behauptet hat; sondern wir sagen, daß er sie in feierlicher Form als ewig gültig und damit als unaufhebbar erklärt hat, weil er sie als Heilige Hesse der Wahr- heit nach erkannt hat. Derjenige, der in Wahrheit etwas erkennt, bindet notwendiger- weise also seine Nachfolger, nicht weil er will, sondern weil es die Wahrheit ist. 'Sklavisch' ist nur der gebunden, der sich der Wahrheit verschließt. Wer sich ihr er- öffnet, bindet sich in Liebe.

(Wir hören auch immer wieder das Scheinargument: die feierlichen Sankti- onen Pius'V. hätten keine Bedeutung, und er hätte ernsthaft natürlich seine Nach- folger damit nicht binden wollen; denn das sei nur die Sprachweise der Päpste oder dieser Zeit. Darauf ist zu antworten, daß in Wahrheit die Form dem Inhalt immer zu entsprechen hat. Mißbraucht jemand eine feierliche Form für einen nicht entsprechen- den Gehalt, so läßt sich daraus nicht auf eine allgemeine Bedeutungslosigkeit der feierlichen Form schließen. Denn aus den Mißbrauch einer Sache kann man grundsätz- lich nicht deren Wert erkennen.)

Schließlich schreiben Sie: "Die Gruppe Una Voce scheint das Vorhaben des II.Vatikanums zur Wiedervereinigung mehr oder weniger als illegitim anzusehen." Das "Vorhaben" des sogenannten 2.Vatikanums sehen wir allerdings nicht nur mehr oder weni- ger, sondern einfachhin als illegitim an, weil eine Wiedervereinigung nur in der Wahrheit und nicht um den Preis der Wahrheit gesucht worden kann. Die Lehre des so- genannten 2.Vatikanums über die Religionsfreiheit, deren Untersuchung durch Michel Martin kürzlich in Übersetzung von G.Mevec in Nr.4 unserer Zeitschrift erschienen ist, zeigt hinlänglich, was von diesem sogenannten Konzil zu halten ist.

Unverständlich ist mir noch, was Sie mit Ihrer Behauptung sagen wollen: "die Reformation wurde seinerzeit unter Zwang eingeführt". Meinen Sie damit das Ver- fahren nach dem Grundsatz: cuius regio eius religio? Diese Art von Zwang sucht man heute auch auszuüben, indem man den n.o.m. im Herrschaftsbereich (regio) der Refor- mer, welches die ganze Erde ist, durchsetzen will. Sollten sich die noch rechtgläu- bigen Priester zum n.o.m. 'zwingen' lassen, so werden wir uns noch lange nicht 'zwin- gen' lassen, ihm beizuwohnen, bevor man uns nicht mit Gewalt dahin schleppt. Meinen Sie wirklich physischen Zwang oder nur irgend eine Art von Nötigung, sei sie auch mit schwerwiegenden Nachteilen verbunden?

Ihrem letzten Absatz kann ich, wie Sie leicht aus allem soeben dargeleg- ten folgern können, so nicht zustimmen. Die Kirche kann man überhaupt nur mit guten Absichten als Kirche denken, denn sie ist untor andorom gerade die Gemeinschaft derer, die guten Willens sind. Keineswegs aber kann man all denen (und heute den meisten), die den Namen Kirche in Anspruch nehmen, gute Absichten unterstellen. Die Zustimmung aller in Wahrheit Urteilenden werden wir sicher finden. Und wenn das Ende noch nicht da ist, wird die Kirche wieder Ruhe finden nach der klaren Trennung von den abge- fallenen 'kirchlichen' Amtsträgern und ihrem Anhang.

In der Hoffnung, Ihnen den Weg zum Verständnis der von uns vertretenen Haltung ein wenig erleichtert zu haben, grüße ich Sie

mit den besten Wünschen
Hans Gliwitzky

DIE HL.ELISABETH v.UNGARN, LANDGRÄFIN v. THÜRINGEN

Zum Fest am 19. November

von Heinrich Storm, München

"In diesen Tagen hat Gott uns mit einem bewundernswerten Geschöpf beschenkt, das sich selbst in der Glut der Nächstenliebe durch gute Werke verzehrte. Dieses ausgewählte, Gott geweihte Wesen ist die hl. Elisabeth. Sie liebte Gott so über alle Maßen, daß sie die Armen und Schwachen in seinem Namen nährte und Christus selbst mit drei Broten beschenkte, die ihr der himmlische Freund in der Nacht der Drangsal gewährt hatte: dem Brot der Wahrhaftigkeit, der Nächstenliebe und des Mutes. In ihrer leidenschaftlichen religiösen Hingabe brachte Elisabeth dem Herrn des Himmels und der Erde drei kostbare Gerichte dar: sie verzichtete auf alles, was er untersagte, sie gehorchte seinen Geboten und befolgte seine Ratschläge. Sie bändigte ihre menschlichen Begierden in Nachtwachen, Fasten und Gebet, und sie unterwarf sich dem Willen des Schöpfers. Sie machte ihre Sinne dem Verstand untertan und das Fleisch dem Geiste. Sie ist wahrhaftig ein verehrungswürdiger Mensch, ein Werk des allmächtigen Gottes, bewundernswert in ihrer demütigen Haltung, ihrer Beherrschtheit und der Innigkeit ihrer menschlichen Hingabe, um derentwillen sie alle Zeitalter achten werden."

Könnte es schönere und ergreifendere Worte des Lobes der hl. Elisabeth geben als diese, die Papst Gregor IX. 1235 in einem Brief an die selige Königin Blanche von Kastilien aussprach? Sie mögen uns daher auch ein Ansporn sein, uns ein wenig mit dem Leben dieser großen Heiligen zu beschäftigen.

Elisabeth wurde im Jahre 1207 als Tochter des Königs Andreas II. von Ungarn und seiner Gemahlin Getrud, aus dem Geschlecht der Grafen von Andechs, geboren. Nicht lange nach ihrer Geburt wurde bereits das Heiratsbündnis zwischen Thüringen und Ungarn abgeschlossen, durch das man Elisabeth förmlich mit dem ältesten Sohn des Landgrafen von Thüringen verlobte. Im Jahre 1211 erschien dann eine thüringische Gesandtschaft am ungarischen Hof, um Elisabeth feierlich nach Deutschland zu geleiten, wo sie fortan auf der Wartburg, dem Sitz der Landgrafen, aufwuchs und erzogen wurde.

Elisabeth war, wie die Quellen übereinstimmend berichten, ein fröhliches Kind, in dem sich jedoch ein Zug besonders inniger Frömmigkeit schon sehr früh bemerkbar machte. So oft es ihr möglich war, besuchte sie die Kapelle der Burg. "Immer sah sie voller Demut Gott vor sich und dachte bei allem, was sie tat, an ihn. Sie nannte seinen Namen mit großer Zärtlichkeit und vertraute ihm alles an." So wird uns das Kind Elisabeth von seiner Freundin Guda geschildert. Oft versuchte sie, die Spiele mit den Kameradinnen zur Kapelle zu lenken, und wenn sie nicht eintreten konnte, so küßte sie wenigstens andächtig die äußeren Mauern. Schenkte sie anderen Kindern etwas, so verlangte sie als Dank nichts weiter als ein Gebet, und "aus Liebe zu Gott" brachte sie es oftmals fertig, auf die einem Kind lieben und angenehmen Dinge zu verzichten.

In den zehn Jahren, die Elisabeth vor ihrer Heirat auf der Wartburg verbrachte, bestand auch reichlich Gelegenheit für sie, ihren zukünftigen Gemahl Ludwig kennen- und schätzen zu lernen, und als die Hochzeit im Jahre 1221 gefeiert wurde, war aus dem, was kühles politisches Zweckdenken in die Wege geleitet hatte, durch Gottes Gnade eine echte, gegenseitige Liebesbeziehung geworden.

Die Ehe Elisabeths mit Ludwig, Landgrafen von Thüringen und Hesser., kann nicht anders denn als glücklich bezeichnet werden. Oft begleitete Elisabeth den Landgrafen auf seinen Reisen. War das jedoch einmal nicht möglich, so kleidete sie sich während seiner Abwesenheit wie eine Witwe, lief ihm bei seiner Rückkehr schon von weitem entgegen und "bedeckte seinen Mund mit tausend Küssen". Den drei Kindern, die sie ihm in den Jahren ihrer Ehe schenkte, war sie eine treusorgende, vorbildliche

Mutter. Später, als ihr Verlangen nach Gott immer tiefer und brennender wurde, scheint sie manchmal bedauert zu haben, daß es ihr nicht mehr möglich war, ihr Leben als Jungfrau ganz allein dem Herrn zu weihen, doch nie ist ihr das zu einem echten Gewissenskonflikt geworden: "Ich schließe Ludwig in meine Liebe zu Gott ein und ich hoffe, daß Gott, der die Ehe geheiligt hat, uns ein ewiges Leben gewähren wird." Ludwig erwies sich als würdig einer solchen Frau. Wie sehr er sie liebte, geht aus seiner Antwort hervor, als er, noch als Jüngling, von einem Vasallen gefragt wurde, ob er die Tochter des Königs von Ungarn heiraten oder sie heimschicken wolle. Indem er auf den Inselberg, Thüringens höchsten Berg, wies, sagte er: "Seht ihr diesen Berg dort? Säßst wenn er aus reinem roten Gold wäre und mir gehörte, würde ich ihn lieber aufgeben, als Elisabeth entbehren. Laßt das Volk ruhig reden, ich liebe sie und sie ist mir teurer als alles andere." Ludwig stand der tiefreligiösen Neigung seiner Frau niemals im Wege, ja er schützte sie sogar gegen die Angriffe verständnisloser Hofleute. Er selbst starb als frommer, der Kirche treu ergebener Christ auf dem Kreuzzug von 1227 und wurde von seinem Volk lange wie ein Heiliger verehrt.

Bei allem Glück an der Seite ihres Mannes vergaß Elisabeth jedoch nie das Gebot Christi den Ärmsten und Geringsten ihrer Brüder, die auch ihre Untertanen waren, gegenüber. Schon bald entfaltete sie auf der Wartburg und in Eisenach eine lebhaft karitative Tätigkeit. Sie beschenkte die Armen über alles Maß, so daß sie zu manchen Empfängen ihres Gatten kein einziges angemessenes Gewand mehr besaß. Oft sah man sie mit ihren Hofdamen von der Burg zur Stadt hinunterzusteigen, um dort die Hütten der Ärmsten und Kränksten zu besuchen. Sie scheute sich nicht, auch die furchtbarsten Wunden und die entstellendsten Krankheiten liebevoll zu pflegen, viele der Bedauernswertesten unter den Kranken nahm sie zu diesem Zweck sogar mit auf die Burg. In der großen Hungersnot des Jahres 1226, als ihr Mann zu einem Reichstag abwesend war und sie die Regierungsgeschäfte in der Hand hielt, öffnete sie in selbstloser Weise die fürstlichen Vorratskammern und ließ täglich Brot für das hungernde Volk backen.

Neben den äußeren Werken der Barmherzigkeit versäumte sie jedoch nicht, auch den inneren Menschen durch Gebet und Buße heranzubilden. Oft betete sie so lange, daß sie auf dem Boden vor dem Bett ihres Mannes einschlief, und als man sie fragte, warum sie nicht vorher in ihr eheliches Bett zurückkehre, gab sie zur Antwort: "Wenn ich nicht immer beten kann, will ich mir wenigstens die Entbehrung auferlegen, nicht zu dem Mann zurückzukehren, den ich liebe." Bei allen Werken der Buße achtete sie streng auf das Wort der Schrift: "Du aber, wenn du fastest, salbe dein Haupt und wasche dein Gesicht, damit die Leute nicht sehen, daß du fastest, sondern dein Vater, der im Verborgenen ist." Die Chronik berichtet von ihr: "Sie lachte oft ..., sie war lustig ..., sie tat alle Liebesdienste mit großer Freude und zeigte niemals Launen."

Gewiß wäre Elisabeth, wenn ihr Leben weiterhin so verlaufen wäre, eine hervorragende Frau und Christin gewesen, aber es gefiel Gott, sie in schweren Prüfungen zu vollenden.

Die große Wende trat in ihrem Leben ein, als ihr Mann 1227 in Otranto starb. Bei der Nachricht von seinem Tode soll sie ausgerufen haben: "Tot, tot sol mir nu alle werntliche froide undo ere si!" (... soll mir nun alle weltliche Freude und Ehre sein!) Nun war es ihr möglich, ein Leben zu führen, wie es ihr vorschwebte, seitdem sie vor allem Berichte über den hl. Franziskus (dessen Bekehrung auf das Jahr ihrer Geburt fällt!) und seiner Anhänger mit Begeisterung angehört hatte. Schon Ende des Jahres 1227 verließ sie, da die Kritik an ihrer Lebensführung am Hofe immer lauter wurde, die Wartburg und mußte dann in Eisenach, da kein Reicher sie aufnehmen wollte, ihr Leben mitten im Winter, zusammen mit ihren Kindern, in den armseligsten Unterkünften fristen. Erst Mitte 1228 war es ihr möglich, ihren Witwensitz in Marburg zu beziehen.

Schon am Karfreitag desselben Jahres hatte sie feierlich das Gelöbnis des 3. franziskanischen Ordens abgelegt und damit allem Besitztum und dem eigenen Willen entsagt, um allein Gottes Ruf zu folgen. Nun ließ sie sich auch noch das Haar abschneiden, legte die einfache Tracht des Ordens an und betete dabei: "Gott hat mein Gebet erhört und ich werde von nun an auf alle Güter dieser Welt, die ich bis heute geliebt habe, verzichten. Gott ist mein Zeuge: Ich bin nicht mehr länger nur noch die Mutter meiner Kinder, sondern ich werde sie lieben, wie ich meinen Nächsten liebe."

Ich habe sie Gott anvertraut, damit er über sie verfüge, wie es ihm gefällt. Ich zürne denjenigen nicht, die mich verleugnen und verachten, denn Gott ist meine ganze Liebe." Von nun an setzte sie ihre gesamte Lebenskraft nur noch dafür ein, ihre Liebe zu Christus durch die Sorge für die Geringsten ihrer Brüder zum Ausdruck zu bringen. Den gesamten Rest ihres Vermögens verschenkte sie nach und nach unter die Armen. In einem von ihr gegründeten Hospital, in dem sie nun, zusammen mit einigen Gesinnungsgefährtinnen, lebte, gehörte ihre fürsorgende Aufmerksamkeit, wie schon auf der Wartburg, besonders den Kranken, die wegen ihrer oft ekelerregenden Wunden und Entstellungen niemand sonst pflegen wollte. Allen Einwänden begegnete sie mit den Worten: "Welche Freude für uns, unseren Herrn pflegen und kleiden zu dürfen!" Nie erwartete sie Dank für ihre Barmherzigkeit: Eines Tages wurde sie von einer Bettlerin, der sie früher einmal geholfen hatte, bei der Überquerung eines schmutzigen Rinnsales rücksichtslos in den Kot gestoßen: "Da liegst du gut. Wolltest du keine Landgräfin sein, als du es warst, so liege nun arm im Kote. Ich helfe dir nicht auf." Elisabeth aber nahm diese Demütigung nicht nur ruhig, sondern geradezu heiter hin. Die Verachtung der Vornehmen von Marburg ertrug sie ebenso starkmütig wie die übergroße Härte ihres selbstgewählten geistlichen Führers, des Magisters Konrad von Marburg: "Wenn ich mich vor einem sterblichen Mann so fürchten kann, um wieviel mehr muß ich den allmächtigen Gott und Richter fürchten."

Schon zu ihren Lebzeiten hat Gott die Treue und den Opferwillen der hl. Elisabeth belohnt, indem er sie in Gesichten einen Abglanz seiner Herrlichkeit schauen ließ. Im Frühling 1228 berichtete sie von einer Vision: "Ich sah den Himmel offen, und Christus neigte sich herab, um mich für all meine Leiden zu trösten." Ein mystisches Erlebnis während der Feier des hl. Opfers gab sie einmal mit den Worten wieder: "Es ist nicht gut für euch, von dem zu erzählen, was ich sah, aber glaubt mir, ich hatte die große Freude, mich in die Geheimnisse Gottes zu vertiefen," Konrad von Harburg sagte nach ihrem Tod im Heiligsprechungsprozeß aus: "Mönche und Nonnen beobachteten oft, wie sich ihr Gesicht auf wunderbare Weise aufhellte und ihre Augen strahlten, wenn sie vom Gebet kam."

Der hl. Elisabeth war kein langes Leben beschieden. Ihr rastloser Eifer und die freiwilligen Entbehrungen hatten die Widerstandskraft ihres Körpers so ausgehöhlt, daß sie sich bereits 1231, im 25. Jahr ihres Lebens, auf das Sterbebett legen mußte. Am 17.12.1231 nahm Gott sie zu sich in die ewige Herrlichkeit. Ihre letzten Worte an die sie umgebenden trauernden Mitbrüder und -Schwestern waren die des Heilandes auf dem Kreuzweg: "Ihr Töchter Jerusalems, weint nicht über mich, sondern über euch!"

Unmittelbar nach ihrem Tode setzte eine gewaltige Bewegung der Verehrung der heiligmäßigen Landgräfin ein. Zahlreiche Wunder auf ihre Anrufung hin sind uns überliefert. In besonderer Weise erhörte sie dabei die Bitten derjenigen, denen ihr Herz auch zu irdischen Lebzeiten gehört hatte, nämlich die der Armen und Kranken.

Unter diesen Umständen nimmt es nicht wunder, daß ihr Heiligsprechungsprozeß rasch voranschritt: Schon dreieinhalb Jahre nach ihrem Tod, am 27.5.1235 erhob Gregor IX. sie zur Ehre der Altäre, und ein Jahr später erfolgte die feierliche Überführung des Leichnams im Beisein des Kaisers. - Vor genau 300 Jahren - 1671 - dehnte Klemens X. das Fest der großen Heiligen auf die gesamte Kirche aus. Die hl. Elisabeth ist die Patronin für die Werke der christlichen Nächstenliebe.

"Gesegnetes Weib! Wunderbare Frau! O Elisabeth, deren Name daran erinnert, wie du in Gott lebstest, und daß du dir durch die Pflege der Armen das Brot der Engel verdient hast! Ruhmreiche Witwe, die du durch die Gnade das zu erlangen suchtest, was uns die Natur nicht gewähren kann. Du siegtest über die grausamen Feinde deiner Seele mit dem Schild des Glaubens, der Waffe der Gerechtigkeit, dem Schild des Geistes, dem Helm der Errettung und dem Speer der Standhaftigkeit!"
(Aus der Kanonisationsbulle Gregors IX. von 1235)

S RECHTGLÄUBIGE KATHOLISCHE CHRISTEN !

| BETET INSTÄNDIGUM RECHTGLÄUBIGE KATHOLISCHE BISCHÖFE UND PRIESTER Í

UNMÜNDIGE LAI ENGEDANKbN

von Luise v. Weymarn, München

Wenn ein an sich ausgezeichnete Verlag neuerdings das "Credo des Gottesvolkes" von Paul VI. durch G r a t i s v e r t e i l u n g e n an seine Geschäftsfreunde erneut zu propagieren versucht, so muß das nachdenklich stimmen. Wir möchten dazu folgendes bemerken:

1) Seit Paul VI. es sich herausgenommen hat, den Crdo Missae des Hl. Papstes Pius V. zu zerstören und dafür mit seinen Fälschungen die häretische Irreführung aller jener Gutgläubigen zu betreiben, die immer noch - wenn auch tief schmerzlich - meinen, was "der Hl. Vater sagt" muß hingenommen werden

und seit dieser "Hl. Vater" g e g e n sein eigenes besseres Wissen die Möglichkeit zur Schändung des Allerheiligsten Altarssakramentes auf breitester Basis durch die Genehmigung zur Spendung der Hl. Kommunion auf die Hand protegiert

und seit derselbe Paul VI. es für gut befunden hat, ehrwürdige und verdiente Kardinäle zu entmündigen - ein in der Geschichte der Kirche unerhörtes Unterfangen - und sich damit für den Fall eines Konklave zum Steigbügelhalter seiner häretischen Anhänger erniedrigt hat

dürfte es klar sein, daß dieser derzeitige Nachfolger auf dem Stuhl des Hl. Petrus uns nicht mehr das geringste sagen kann- Man muß sich nur immer wieder fragen, unter welchen Gesichtspunkten er bei seiner Erhebung zum Nachfolger Petri seinen Treueid geleistet hat, "nichts zu verändern und sorgfältig alles zu bewahren" und wo er den Mut hernimmt, immer wieder unter der Maske der Rechtgläubigkeit die Gläubigen zu täuschen und die Spuren seiner Apostasie zu verwischen»

2) Wir haben in der Tradition der Kirche seit dem 2ten Jahrhundert das Apostolische Glaubensbekenntnis. Wir haben das Nicäno-Konstantinopolitanische Glaubensbekenntnis der Kirchenväter, bestätigt und neu gefestigt im Glaubensbekenntnis des Tridentinum (Denz. 994-1000) und benötigen dazu die verwaschenen Kommentare der Modernisten absolut nicht.

Längst vor Paul VI und seinen Neutönern haben wir von guten Eltern und gläubigen, g ü l t i g g e w e i h t e n Priestern, und nicht von "Pastoralassistenten o h n e Weihe", nur "installiert vom Ober(Hirten)", wie dies jüngst im Raum München-Freising geschehen ist, ich sage: von g ü l t i g g e w e i h t e n Priestern haben wir gelernt, was wir zu glauben haben. Jawohl - "man höre und staune - junge "Theologen", die ihrem Bischof die Weihe verweigert haben, sind dafür dann in der vorgenannten Weise auf uns und unsere Kinder - vorwiegend für den Unterricht - losgelassen worden. Die "künftigen" "viri probati", wie man in einer "katholischen" Zeitung lesen konnte.

Ich sagte: von gültig geweihten Priestern und nicht etwa von "Katechetinnen", deren Beziehungen zu einem katholischen Priester, mit der Folge der Laisierung dieses Religionslehrers, man dann ehelich legitimiert hat, und die nun - bar jeden schlichsten Schamgefühles - und entgegen den Bestimmungen in genau derselben Pfarrei als Katechetin "wirken", in der sie ihren Skandal gehabt haben! Hierzu als Kommentar aus einem Schreiben des Erzbisch. Ordinariates an die Verfasserin wörtlich zu entnehmen: "weil sie sich innerlich dazu berufen fühle". D i e Frage, was diese beiden Kategorien von sogenannten Religionslehrern ihren Schülern etwa über das von Jesus Christus eingesetzte Hl. Sakrament der Priesterweihe - "Nehmet hin den Heiligen Geist" - zu sagen haben, hat man sich offensichtlich weder im zuständigen Erzbischöflichen Ordinariat noch in Rom an höchster Stelle, von wo aus solche Mißstände geduldet werden, jemals vorgelegt.

3) Wir sind römisch-katholisch getaufte Christen und wir haben nicht die geringste Veranlassung, in den anonymen Dunst "des Gottesvolkes" verschoben zu werden. Wenn man schon an oberster Stelle nicht mehr den Mut hat, sich als römisch-katholisch und auf den Namen des Herrn Jesus Christus hin getauft zu bekennen, dann o h n e u n s und - stellvertretend durch uns - ohne "die vielen", deren guter Glaube, auch heute noch alles hinnehmen zu müssen, häretisch mißbraucht wird durch eine lautstarke, von Paul VI. protegierte M i n d e r h e i t im kirchlichen Raum.

AUS DER TIEFE DES AEGRUNDS

von Paul Scortesco

(aus LUMIERE übersetzt von G.nevec, Gröbenzell)

So lautet der Titel der nächsten Broschüre unseres Freundes Paul Scortesco, die zusammen mit unserer Novembernummer erscheinen wird. Während wir ihr Erscheinen erwarten, hat er uns erlaubt, inzwischen eine Passage der Broschüre zu veröffentlichen. Sie lautet:

Denken Sie sich einen Historiker, der sich, im 25.Jhdt. nach Christus lebend, für die Vergangenheit der Kirche interessiert, jedoch nicht mehr den Namen des Papstes herauszufinden vermag, der fünf Jahrhunderte zuvor gelebt hat. Denken Sie sich, anstatt des gesuchten Namens hätte dieser Historiker Dokumente über diese weit zurückliegende Epoche gefunden, aus welchen aber eine fromme Hand den Namen eines Papstes getilgt hätte. Dadurch würde er sich folgende Fragen zu stellen haben:

- Wer war dieser Papst, der die Schutzeinrichtung der katholischen Kirche, das Heilige Offizium, den Wächter über die Orthodoxie abgeschafft hat?
- Unter welcher päpstlichen Regierung wurde der Antimodernisteneid aufgehoben? Warum? Hat dieser Papst so gehandelt, weil er selbst Modernist war?
- Wer ist dieser Papst, in dessen Amtszeit sich das modernistische Schisma durch die Holländer entwickeln konnte, und der sogar erlaubte, daß deren Katechismus als Modell für andere katholische Nationen herangezogen wurde?
- Unter welcher päpstlichen Regierung konnten sich diese holländischen Priester am Fernsehen darüber brüsten, daß sie homosexuell seien und Männerpaare segneten?
- Wer hat erlaubt, daß die römisch-katholische Messe durch eine andere, protestantisch ausgerichtete ersetzt wurde?
- Unter wessen Regierung konnte diese Messe bis zu dem Punkt degenerieren, wo man in jeder erdenklichen Art kommunizierte, stehend, in die Hand, oder gar aus Brotkörben, die von Mädchen herumgereicht wurden, deren Schenkel entblößt waren, so wie es zu jener Zeit Mode war?
- Und wer ist jener Papst, der seinen Vertrauten, den Kardinal ... - doch auch dieser Name ist gelöscht - zu einer Versammlung von Protestanten entsandte, um dort Luther eine Lobrede zu halten, der die Ansicht vertreten hatte, daß "Mord, Diebstahl, Ehebruch weniger schlimm seien, denn die Abscheulichkeit der papistischen Messe"? Doch kann ich es nicht glauben, dies ist bestimmt ein gefälschtes Dokument? *)
- Und wie nennt sich jener Papst, der erlaubte, aus den katholischen Kirchen all das herauszuwerfen, was an das Heilige erinnert, und daß man die Messe zum Volk hin zelebriert, um damit die Religion des Menschen vorzubereiten?
- Unter wessen Regierung wurde erlaubt, den Tabernakel zu verstecken, lange vor der Leugnung der Gottheit Christi in der Lesung zum Palmsonntag? Hatte man diese Leugnung also geplant?
- Wie heißt jener Papst, der auf seiner Brust das Ephod getragen haben soll, das Zeichen, das Kaiphas trug, als er Christus festnehmen ließ?

*) Wir wissen, daß es sich hier um Kardinal Jan Willebrands handelt, Präsident des Sekretariats für die Einheit der Christen. Er wurde von Paul VI. als Legat zur 5. Versammlung der Lutheraner entsandt, die vom 14. bis 21. Juli 1970 in Evian stattfand. (Vgl. auch CRC, Nr.35, August 1970, S. 1/2) Die in dieser Nummer von CRC wiedergegebenen wörtlichen Auszüge der Rede von Willebrands vor dem lutheranischen Kongreß enthüllen den Plan der unter Paul VI. versammelten Progressisten, die (Schein-)Einheit der Christen um den Preis der gänzlichen Zerstörung des katholischen Glaubens herzustellen. (Anm.d.Übersetzers)

- V/elcher Papst veranlaßte, daß aus den Wartosälen des Staatssekretariats die Kruzi-
fixe entfernt wurden? Welcher Papst ließ in der vatikanischen Druckerei ein io.
trät Maos aufhängen?
- Welch ein befremdendes Dokument! Dieser Papst hätte sich im Vatikan wohl in sehr
freundlicher Weise mit einem gewissen Marcelino dos Santos, dem Chef der Mörder,
unterhalten, die einen Missionarpriester und Einwohner von Mueda in Mosambique
umbrachten, indem sie sie zersägten; und er hätte wohl zur gleichen Zeit dem Mör-
der Cabrai von Ginea und Agostinho Nato, dem Terroristenchef von Angola den Segen
gespendet! Einfach unglaublich!
- Von welchem Vikar Christi sagte man, daß er der Gefangene jener war, die er selbst
in den Vatikan berief?
- Ich möchte zu gerne wissen - wenn es wahr ist -, unter welcher päpstlichen Regie-
rung man in den katholischen Schulen den Wahn der geschlechtlichen Beziehung auf-
nötigte, um die Jugend zu pervertieren und die Dechristianisierung des Abendlandes
zu beschleunigen? Doch ich bezweifle die Echtheit dieser Dokumente sehr

* * *

EIN BEITRAG ZUM APOKALYPTISCHEN CHARAKTER UNSERER ZEIT:

DER GEBRAUCH VON DROGEN unter den Mitglieder

der Wachmannschaften über Nuklearwaffen

(oder der Hinweis, daß die rationale Kontrolle der Nuklearwaffen
fraglich geworden scheint - Anm.d.Übersetzers)

aus dem Englischen übersetzt von G.Mevec

Die Drogenepidemie durchdringt nicht nur die amerikanische Armee, sie hat sich be-
reits unter jenen Männern verbreitet, die mit Amerikas Nuklearwaffen umgehen.

Offizielle Untersuchungen der Armee haben bestätigt, daß der Gebrauch von Drogen bei
Männern der Marino, d.h. unter den Mannschaften der Polaris-Atom-U-Boote, beim Stra-
tegischen Luftkommando und bei der Armee unter den Herkules-Raketen-Bataillonen
festgestellt wurde.

Nur der Präsident ist befugt, "den Knopf zu drücken", mit dem eine Nuklearbombe oder
Nuklearrakete abgeschossen würde. Aber in jeder (der genannten Abteilungen - Anm.d.
Übersetzers) könnten zwei im Dienst befindliche Schlüsselpersonen eine atomare Ex-
plosion auslösen.

Jede Abteilung hat Sicherheitsvorkehrungen getroffen, um gewiß zu sein, daß diese
Wachmannschaften nur aus gesunden und nüchternen Personen bestehen. Doch mußte jede
der Abteilungen feststellen, daß einige Mitglieder der Mannschaften Drogen gebrauchen

Auf bestimmte Weise ist eine Anzahl von offiziell dokumentierten Fällen bekannt ge-
worden, obwohl das Verteidigungsministerium nicht willens war, der Öffentlichkeit
davon Kenntnis zu geben:

Karine: - 1969 wurden 38 von 140 Männern der Mannschaft des mit Atomraketen bestück-
ten U-Bootes USS Nathan Hale auf den Gebrauch von Drogen hin untersucht. Bei 18 konn-
te nichts festgestellt werden. 12 wurden aus dem Dienst entlassen und 8 wurden ver-
warnt und aus dem U-Bootdienst gezogen.

Die Marine gab bekannt, daß sechs der Männer, die mit Drogen zu tun hatten, Ämter
innehatten, die eine spezielle Zuverlässigkeitsuntersuchung auf drei der niedrigsten
Empfindlichkeitsstufen erforderte. Einer von zwanzig, die Drogen gebrauchten, hatte
Haschisch und LSD, die anderen hatten Marihuana genommen.

Als Antwort auf eine Untersuchung durch Rep. John Murphy von New York teilte die Marine
mit, daß sie im April 1971 dem Drogengebrauch unter den der USS Canopus zugeteilten
Mannschaft nachgegangen war, Fünf der zu dieser Zeit untersuchten Seeleute gaben zu,
LSD und Marihuana zu nehmen. Der Marinebericht sagte jedoch, die Matrosen hätten be-
hauptet, die Drogen nur an Land zu nehmen. Die 'Canopus' ist ein Begleitschiff für
die Polaris-U-Boote, die den Stützpunkt Holy Loch in Schottland anlaufen und wieder
verlassen.

Luftwaffe: - Die californische Polizei durchsuchte im November 69 vier außerhalb des Stützpunktes liegende Wohnungen von vier SAC (Strategic Air Command)-Piloten, die dem Castle-Stützpunkt zugeteilt waren. Die Polizei fand Marihuana, LSD und künstliche Drogen in einer nach Hippie-Art aufgemachten Wohnung, deren Wände mit Ho-Chi-Minh Bildern geschmückt waren.

Ein SAC-Mechaniker, der gewöhnlich an den B-52 Bombern arbeitet, welche vier H-Bomben befördern, wurde ebenso festgenommen. Ex-Senator Thomas Dodd, der den Zwischenfall untersuchte, wurde vom Pentagon informiert, daß einer der Piloten und der Mechaniker den Verkauf von Marihuana gestanden hätten.

Heer: - Eine komplett bewaffnete russische Mig-17, geflogen von einem kubanischen Deserteur, durchbrach im Nov.69 die US-Radarkontrolle und alle anderen Warnungseinrichtungen und landete auf dem Flughafen der Luftwaffe in Homestead, Florida.

Das Flugzeug des Präsidenten befand sich zu dieser Zeit auf dem Stützpunkt, da der Präsident in der Umgebung Urlaub machte. Der Vorfall führte zu einer Untersuchung auf dem Stützpunkt, wobei 35 Mitglieder der Nike-Herkules-Mannschaft wegen Verkaufs und Gebrauchs von Drogen - Marihuana und LSD - verhaftet wurden.

Der Verwalter William P. Mack, dem damals das Pentagon-Programm zur Überwachung von Drogenmißbrauch unterstellt war, bezeugte, daß nur zehn der Verhafteten verantwortliche Positionen inne hatten, d.h. nur einer je Geschützgruppe stand unter Drogeneinfluß. Es bedarf aber zweier Männer, um ein Geschloß abzufeuern.

Das Obige sind nur Tatsachen, welche die Abteilungen der Streitkräfte selbst untersucht, bestätigt und in Bezug auf spezielle Nachfragen zu den Einzelfällen bekanntgemacht haben« Aber wie viele andere Fälle gibt es außerdem? Niemand weiß es. Haben die Hasch-Raucher und Säure-Köpfe, die Atomwaffen abfeuern könnten, Nuklearträume? Wer darüber Bescheid weiß, hat es jedenfalls nicht publik gemacht.

Der Pentagon weist ständig darauf hin, daß die Drogen ein Problem unserer Gesellschaft darstellen und man daher nicht erwarten könne, daß die Streitkräfte dagegen immun seien. Doch ist die Verbindung von Nuklearwaffen und Drogen mehr als ein böses (Drogen-)Erlebnis. Es könnte zu einer pilzartigen, die Welt verschlingenden Wolke werden.

Dieser Artikel erschien in der amerikanischen Tageszeitung von Rochester, N.Y. 'The Times-Union', vom 18. August 1971.

* * *

VERSÖHNLICHKEIT, soweit es möglich ist

mitgeteilt von Theologieprofessor
Dr. P. Severin M. Grill, SOCist

Han möge nicht glauben, daß ich jeden Frieden empfehle! Ich weiß, es gibt eine Auflehnung, die sehr gut, und eine Versöhnung, die sehr schädlich ist. Ich empfehle einen Frieden, der gut ist um des Guten willen und der mit Gott verbindet. Man soll weder allen kriechend nachgeben noch sich von allen erbittert abwenden. Wo Bosheit offenkundig ist, ist es besser, mit Geschick und Macht auf alle mögliche Weise vorzugehen, als am Sauerteig teilzunehmen und mit den Bösewichtern gemeinsame Sache zu machen. Nichts ist so sehr zu fürchten, als daß man etwas noch mehr als Gott fürchte und daß man also, während man der Wahrheit dient (= zu dienen glaubt), Glaube und Wahrheit verrät. In solcher Erkenntnis wollen wir, Brüder, einander in Liebe begegnen und aufrichtig sein und den nachahmen, der die trennende Scheidewand niederrissen und durch sein Blut alles verbunden und friedlich geeint hat.

Gregor von Nazianz, 6. Redo, Bibl.d.KV 59, 208

* * *

ÖKUMENISIERUNG DES ORDINARIUMS

BRIEF eines Pfarrers an seinen Bischof

Dr. Georg Handrick, Pfarrer

Sausenheim, am 5.8.1971

An Seine Exzellenz den Hochwürdigsten Herrn Bischof
Dr. theol. Friedrich W e t t e r
in S p e y e r

E u e r E x z e l l e n z !

Hier erlaube ich mir, Euer Exzellenz, eine Bitte vorzutragen. Ich knüpfe an die Unterredung in N. an, die Sie mir in N. gewährten. (Dienstag, den 6. Juli 1971 gelegentlich der Firmung in N.) Es handelt sich wiederum um die neuen Texte zur heiligen Messe. Sie bilden ja in der lateinischen Messe das sogenannte Ordinarium. Diese Texte sollen wahrscheinlich voraussichtlich bald verwendet werden. Meine Stellungnahme zu diesen Texten – das sei gleich hier vorweggenommen – ist eine negative, d.h. ich lehne den Gebrauch dieser Texte entschieden ab, da ich die Neuformulierung für überflüssig halte, vor allem deswegen, weil sie viel zu stark den "Evangelischen" entgegenkommen. (Z.B. gleich beim Gloria: "Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen seiner Gnade." Das ist eine Umformung der evangelischen Formung "und den Menschen ein Wohlgefallen". Warum diese evangelische Formung? Die bisherige Formulierung, wie sie im katholischen Raum üblich war, "die guten Willens sind", war doch bedeutend besser.) Diese Evangelisierung war ja bereits beim "Vater unser" der Fall. Warum hat man damals nicht die Übersetzung nach Matth. 6, 9–13 gewählt, statt nach Lk.? Sie kam der bisherigen katholischen Form doch viel näher, ja machte sie aus. Warum hat man hier "ökumenisiert"? Dem "Liturgischen Institut" in Trier hatte ich einen Aufsatz "Die neuen Übersetzungen unter soziologischem Aspekt" gesandt. Dieser Aufsatz stellt eine etwas andere Formulierung dar, wie der, den ich Ihnen zugesandt hatte. In einem Antwortschreiben von diesem Institut heißt es: "Die Einführung der neuen ökumenischen (!) – das Ausrufezeichen stammt von mir – Texte wird ebenso wie beim Vaterunser nicht lange auf sich warten lassen. Es ist ja auch gut, wenn die Ökumene nicht in großen Worten und nur in praktischen Aktionen voranzukommen sucht, sondern in erster Linie Gemeinsamkeit des Gebetes zum Inhalt hat."

Dem Sinn dieser Ausführungen widerspreche ich. Hier kommt zum Ausdruck, daß man auf Umwegen "ökumenisieren" will. Diesen Ökumenismus und diese Art zu ökumenisieren lehne ich entschieden ab, vor allem hinsichtlich unseres katholischen Volkes wegen. Dieses wird gar nicht erst gefragt, ob ihm die neuen Texte recht sind.

Man scheint an dieser Stelle (Lit. Institut) anscheinend gar nicht wahrhaben zu wollen, daß katholisches Gebetsleben und Leben ganz anders ist als evangelisches. ... Ich weise nur z.B. hin auf das "Beten" der Adventisten, der Heilsarmee, der Freikirchen u.a., die doch auch Evangelische sind, wie die Lutheraner und die Reformierten. "Gemeinsamkeit des Gebetes" ist daher ein Irrtum, dem man sich hingibt, weil man glaubt, die Evangelischen auf einen gleichen Nenner mit den Katholiken zu bringen. Und das ist nochmals eine gewaltige Täuschung.

Weil diese Texte für den Katholiken hauptsächlich in der heiligen Messe Verwendung finden, so ergibt sich schon daraus, daß dieser "Ökumenismus" ein Irrtum ist. Auf diesem Wege kommen wir zu keiner Einigung. Der Katholik soll doch nach dem hl. Papst Pius X. die heilige Messe beten. Das kann doch kein Protestant, weil er vom wirklichen Sinn der heiligen Messe und Beten in der heiligen Messe keine Ahnung hat und dies auch nicht versteht.

Durch diese ökumenischen Texte soll nun auf einmal der Katholik und da wieder besonders der Priester, wenn er zelebriert, in der heiligen Messe ökumenisch, d.h. doch hier "evangelisch" beten. Das Beispiel, das Sie, Hochw. Herr Bischof, mir aus dem Sanctus angaben, ist mir wenig stichhaltig. Gerade in einer Zeit, in der das Militärische derart hochgespielt wird: Heerscharen von Paraden mit Panzern, Flugzeu-

gen usw., wie in der Gstzone, in Rußland, in China, bei Demonstrationen u.a.C., sind doch jedem Kind "Heerscharen" in Fülle bekannt. Wenn Gott seine Heerscharen - vgl. Matth. 26, 53 - 72000 Engel - zur Verfügung hat, können sie auch in der heiligen Messe beim Sanctus angerufen werden. "Man muß auch hier wieder fragen: Streben wir eine Einheit an durch Liquidierung des katholischen Glaubens?" (Off.Zeitung, Nr.12, Dez.1970, S.6)

Noch ein Wort über die Einführung der neuen Texte. (O.V.Bl.Nr.12, 9.Juli 1971, S.565) Dort heißt es; "Die Einführung der Texte in den Kirchen und Gemeinden geschieht nach der jeweiligen kirchlichen Rechtsordnung". Und weiter: "Die Texte können ab sofort im Gottesdienste der römisch-katholischen Kirche Deutschlands verwendet werden." Warum diese angebotene Eile? Geht es den "Frogressisten" nicht schnell genug, die heilige Messe zu ökumenisieren, d.h. katholisch auszuhöhlen? Und damit der gehörige Druck ausgeübt werden kann, kann man es mit der "jeweiligen kirchlichen Rechtsordnung" beschleunigen. Der jeweilige Pfarrer kann also einfach andordnen: Vom nächsten Sonntag an werden die neuen Texte gebetet und verwendet. Das nenne ich Diktatur in der katholischen Kirche. Die Meßbesucher werden gar nicht erst gefragt, ob sie sowohl mit den Texten als auch mit dieser Einführung einverstanden sind. Ebenso wenig die Priester. Dagegen wehre ich mich. Dann sind mir die Texte sogar ein Ärgernis. Dann soll man auf Kommando gerade am Sonntag mit innerer und äußerer Verärgerung und mit Widerwillen an den Altar treten und Gebete dabei verwenden, die man ablehnt. Das ist *gegen* das Gewissen, Hier wird auf diese Weise Ärgernis gegeben, vor dem der H.iland besonders gewarnt hat. Wenn der Pfarrer die Anwendung der neuen Texte anordnet, die einem zuwider sind, kann er das nicht verlangen - sogar der Bischof kann hier nicht kommandieren.

Ich habe dem Pfarrer von N. bereits erklärt, daß ich mich gegen diese neuen Texte und gegen die kommandomäßige Einführung wehre und mich weigere sie anzuwenden, weil ich keine ökumenischen Gebete in der heiligen Messe beten will. (...) Diese neuen Texte sind eine unzumutbare Neuerung, die unnötig ist. Ihnen also zuzustimmen lehne ich ab. Es gibt für die Kirche z.Zt. wichtigere Dinge und Aufgaben durchzuführen, als daß irgend ein ökumenisches Gremium nachsinnen soll, wie man auch noch auf solch merkwürdigen Wegen Liturgiereformen und Neuerungen durchführen kann. Die Liturgiereform - wenn sie überhaupt noch Reform genannt werden kann - muß endlich ein Ende haben, (Siehe dazu: "Anzeiger für die kath.Geistlichkeit", Nr.6, Juni 1971, S.195: "Ende der Liturgiereform?")

Nachdem ich hier offen dargelegt habe, wie ich mich zu den neuen Texten und deren Einführung stelle, bitte ich nun Euer Exzellenz, mir mitzuteilen, wie ich mich bei einer eventuellen Einführung verhalten soll bzw. kann. Wie ich zur Einführung stehe, habe ich oben dargelegt. Das gab es einmal, daß einfach dekretiert wurde, und wenn der Priester nicht gehorchte, wußte er, welche Folgen das für ihn haben würde. Ich bin so viele Jahre, ja Jahrzehnte katholischer Priester gewesen und will es bis zum Ende bleiben. Ich bin aber kein ökumenischer Priester; ich will die hl.Messe nach katholischer Liturgie feiern und dabei keine ökumenischen Gebete verwenden. Ich stelle noch die Frage: Was sollen denn die Evangelischen überhaupt mit diesen Texten anfangen, die doch hauptsächlich die hl.Messe betreffen? Sämtliche evangelischen Kirchen, mit Ausnahme der Altkatholiken, haben doch keine Meßliturgie. Der ökumenische Weg, der sich allmählich herausbildet, ist kein Weg zur Einheit, sondern ein Irrweg, der nicht zu Gott hinführt, sondern von ihm wegführt.

Euer Exzellenz ehrerbietigst

Dr.Georg Handrick, Pfarrer

WICHTIGER HINWEIS

Unsere Konten (Postscheckkonten in München, Wien und Schaffhausen; sowie unser Bankkonto - Beachten Sie die Änderung gegenüber der auf der Titelseite aufgedruckten Nr.-- Bayer.Vereinsbank, München, Nr.7323069) sind auf folgenden Titel eröffnet:

Freundeskreis e.V. der UNA VOCE-Gruppe Maria
8 München 1, Postfach 610.

Bitte zahlen Sie nur an d i e s o n Empfänger (mit voller Adresse) ein !

DAS BLUT DES BUNDES

FÜR EUCH UND FÜR VIELE

von Franz Bader, München

Erste Forsetzung (des Artikels in der Augustnummer 1971, Seite 1 bis 8)

*Der Artikel ist aus urheberrechtlichen Gründen nicht verfügbar.
Bitte wenden Sie sich an die Redaktion.*

*Der Artikel ist aus urheberrechtlichen Gründen nicht verfügbar.
Bitte wenden Sie sich an die Redaktion.*

*Der Artikel ist aus urheberrechtlichen Gründen nicht verfügbar.
Bitte wenden Sie sich an die Redaktion.*

*Der Artikel ist aus urheberrechtlichen Gründen nicht verfügbar.
Bitte wenden Sie sich an die Redaktion.*

*Der Artikel ist aus urheberrechtlichen Gründen nicht verfügbar.
Bitte wenden Sie sich an die Redaktion.*

*Der Artikel ist aus urheberrechtlichen Gründen nicht verfügbar.
Bitte wenden Sie sich an die Redaktion.*

*Der Artikel ist aus urheberrechtlichen Gründen nicht verfügbar.
Bitte wenden Sie sich an die Redaktion.*

Brief der Redaktion

Liebe Leser!

München, 26. Oktober 1971

Der Mittelpunkt unseres Kampfes gegen die Zerstörung des wahren Glaubens muß das Vertrauen auf Gottes Hilfe sein. Nur wenn uns Gott der Herr die Arme stärkt, werden wir die Kraft haben, bis zum siegreichen Ende durchzuhalten. Im Vertrauen auf Gottes Hilfe können und sollen wir zu Ihm beten. Wenn zwei oder drei in Jesu Namen zusammen sind, dann ist der Herr mitten unter ihnen; und wenn wir gemeinsam Gott um Seine Hilfe bitten, dann wird Er über unsere gemeinsame Arbeit die schützende Hand halten. Da es aber den Lesern unserer Zeitschrift, die bereits auf Europa (diesseits und jenseits des Eisernen Vorhangs), Nord- und Südamerika, Afrika und Asien verteilt sind, nicht möglich ist, sich gemeinsam an einem Ort zum Gebet zu versammeln, so rufen wir Sie, liebe Leser, jeden Einzelnen, zum zeitlich gemeinsamen Gebet auf. Wir wollen ab jetzt (das nächste Mal am 4. November 1971) jeden Donnerstagabend vor dem Herz-Jesu-Freitag von 20 bis 21 Uhr - wenn möglich vor dem Allerheiligsten - zu Gott dem Herrn beten, Er möge uns in dieser düsteren Stunde der Kirchen- und Weltgeschichte nicht verlassen und besonders auf die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau "die Gebete, die wir für die Bekehrung der Sünder, für die Freiheit und Erhöhung unserer heiligen Mutter, der Kirche, flehentlich verrichten", erhören.

Da unser Verantwortungsbewußtsein gegenüber unseren treuen Lesern zu groß ist, als daß wir die finanzielle Absicherung unserer Zeitschrift (aus welchen Gründen immer) außer Acht lassen und dann, wenn es zu spät ist, den Abonnenten die Schuld in die Schuhe schieben und die Zeitschrift sterben sehen könnten, fordern wir hiermit alle unsere Abonnenten, die unsere Zeitschrift nicht auf unsere Zusage hin gratis erhalten oder deren Abonnement bereits bezahlt ist, auf, bis spätestens 26.11.1971 ihr Abonnement zu bezahlen. (Zu diesem Zweck legen wir allen Exemplaren dieser Nummer eine Zahlkarte etc. bei.) Wer bis zum 26.11.1971 sein Abonnement nicht bezahlt hat, erhält ab Nr.9 unsere Zeitschrift nicht mehr zugesandt. Wir bitten dann aber, die bisher bezogenen acht Hefte zu bezahlen (à DM 2.-, öS 15.-, sFr 2.50). Wir sind zu dieser Maßnahme gezwungen, da wir z.B. von Leuten, die großartige Spenden angekündigt hatten, noch nicht einmal das Abonnement bezahlt erhalten haben. Es wäre ungerecht, unsere treuen Leser auch noch die Lasten der anderen tragen zu lassen.

Für die Zukunft unserer Zeitschrift besteht keinerlei Anlaß zu Befürchtungen. Ihre Existenz in der vorliegenden Form ist gesichert, zumal alle Autoren und Helfer beim Versand völlig unentgeltlich und ehrenamtlich ihre Arbeit leisten. Ohne diese Mitarbeit des Freundeskreises könnte unsere Zeitschrift nicht erscheinen. Es besteht auch Anlaß, - erneut mit Nachdruck darauf hinzuweisen, daß alle unsere Mitarbeiter ihre Arbeit an der Zeitschrift in ihrer Freizeit neben ihrer beruflichen Tätigkeit, durch die jeder von uns voll ausgelastet ist, leisten. Gerade deshalb ist es uns unmöglich, jeden Brief immer sofort zu beantworten und jeden Wunsch zu erfüllen. Daher erklären sich auch Fehler und Mißverständnisse im Versand unserer Zeitschrift, die ab und zu auftreten können. Wir bitten deshalb alle unsere Leser nochmals um Verständnis, wenn Ihre Reklamationen, Wünsche etc. nicht gleich noch am selben Tag erledigt werden können.

Die Redaktion bittet auch alle Autoren, deren Beiträge nicht sofort veröffentlicht werden, um Nachsicht. Ihre Beiträge werden, falls Sie nicht anderen Bescheid erhalten, noch abgedruckt. Es ist so, daß wir aus einer Mehrzahl von angebotenen Beiträgen auswählen können und dies auch tun müssen, da wir unserer Zeitschrift eher einen geringeren Umfang geben wollen. Der Leser soll nicht von einer quantitativen Fülle überfahren, sondern von der Qualität der Argumente überzeugt werden. Dazu ist es aber nötig, daß Sie, liebe Leser, sich auch die Mühe machen, den oft schwierigen Inhalt genau zu studieren, um aus eigener Einsicht heraus - denn nur das, was man selbst als richtig erkannt hat, kann man auch im Leben sicher vertreten - ein Pfeiler im Kampf gegen die Zerstörung des wahren Glaubens zu werden und zu sein.

Die Redaktion